

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 225.

Donnerstag den 26. September 1901.

8. Jahrgang.

Sozialdemokratischer Parteitag.*

Lübeck, den 25. Septbr. 1901.

Dritter Verhandlungstag.

Vormittags-Sitzung.

Singer eröffnet die Sitzung mit Verlesung einiger Begrüßungstelegramme. Auch unter andern von der belgischen Arbeiterpartei.

Die Debatte über den Punkt Presse und Litteratur in Verbindung mit den gegen Bernstein vorliegenden Anträgen wird fortgesetzt.

Leutert-Apolda. Ich möchte wünschen, daß wir alle so disziplinär möchten wie Bebel. Aber David hat die alten guten Sitten in der Partei mit seinen Angriffen auf den Thüringischen Parteitag verlegt. Die Genossen, welche die Resolution gegen Bernstein angenommen haben, wußten sehr gut warum es sich handelt. Sie haben Disziplin und Klassegefühl im Liebe. Der Thüringer Parteitag war keine Volksversammlung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern eine Versammlung von Vertrauensleuten, die sich gegen den Disziplinbruch Bernsteins ausgesprochen. Die Theoretiker dürfen die Wissenschaft nicht um der Wissenschaft halber treiben, dazu ist auf der Universität Platz, in Volksversammlungen muß die Wissenschaft mit Rücksicht darauf getrieben werden, daß sie sich in die Praxis verkehren läßt. Bernstein und ebenso die andern, wie Schippel, Calver müssen sich überlegen, daß sie populär sprechen müssen, sodaß die Arbeiter sie auch verstehen. Allzuviel Kritik können die Arbeiter aber nicht begreifen. Die Sache wird kritisch, wenn Schippel in der Schutzpolitik seine Hegrim-Artikel überstreicht, wenn Calver selbst eine Resolution ein bringt, die seinen Referat widerspricht, wie das auf einem Parteitag geschehen ist. Bernstein schadet uns außerordentlich in der Agitation. Als seiner Zeit Bernstein den Satz geschrieben hatte: „Das Endziel ist mir nichts, die Bewegung alles.“ wurde mir dies ehe ich den Artikel in der „Neuen Zeit“ gelesen hatte, von einem Gegner in einer Volksversammlung entgegengehalten. Ich erklärte das nicht glauben zu können, eher hätte der Satz umgekehrt gelaute. Als mir dann die „Neue Zeit“ gezeigt wurde, wurde ich leichenblau (Heiterkeit), erklärte aber natürlich, daß dieser Standpunkt für mich in Thüringen nicht maßgebend sein könne. Wenn Bernstein unsere ökonomischen Verhältnisse besser kennen würde, die Raffiniertheit des Kapitalismus an sich, hätte er nicht gesagt, die völlige Beseitigung der Ausbeutung der Arbeiter ist mir nichts. Die Arbeiter können es nicht begreifen, wenn man sagt, die Regierung und der Kapitalismus befinden sich in einer Zwangslage. Nach Bernstein könnte man meinen, es sei bei uns viel gemüthlicher geworden. Die Kapitalisten richten sich aber Tag für Tag ein neues Sozialistengesetz ein. Ich erinnere nur an das Vorgehen gegen Wörishöfer, an den Färberstreik in Apolda und ähnliches. Demgegenüber ist kein leichtes Geschäft angebracht. Den Nutzen der Wissenschaft sehe ich darin, daß sie aus bestimmten Thatsachen, aus Vergangenheit und Gegenwart nutzbringende Schlüsse für die Zukunft zieht. — Die Kapitalisten berufen sich auf Bernstein, daß sie doch eigentlich ganz gute Menschen seien. Nein, die Bourgeoisie ist nur immer dreister geworden und wir müssen deshalb immer taktfester werden. Bebel hat nie das letzte Endziel vergessen, er ist der Alte geblieben, als Geselle, als Meister und wie er jetzt ist. Auch ich habe mich nicht geändert, als ich kleiner Malermeister wurde. Ich weiß doch, daß ich nur Handlanger des Kapitalismus bin. Wir haben in Apolda 40 Strumpfwirkermeister, sogenannte selbstständige Existenzen, denen es aber schlechter geht als ihren Gesellen. Wir wollen in unserer Agitation nicht gestört werden, sondern alle in gemeinsamen Kampfe zusammenstehen.

Et a d t h a g e n-Berlin: Wenn der „Vorwärts“ schneller gegen die „Welt am Montag“ und ihren Bericht über den Vortrag Bernsteins Stellung genommen hätte, so wäre eine Menge überflüssiger Erregung vermieden worden. Es giebt aber bei uns Oberdiplomaten, die auf Eiern herumtanzen, ohne sie zertreten zu wollen. Der „Vorwärts“ polemisiert gegen Genossen so oft persönlich und so scharf, wie es sich für ein Parteiblatt nicht geziemt. Die Hälfte dieser Schärfe wäre gegen bürgerliche Gegner angebracht. Von den Resolutionen empfehle ich die Resolution Bebel. Bernstein meinte zwar, eine Resolution gegen ihn würde der Partei mehr schaden, als ihm persönlich. Aber eine sachlich gehaltene Resolution kann niemals der Partei schaden. Schaden kann nur die Polemik innerhalb der Partei, und da ist von den sogenannten Bernsteinianern viel gesündigt worden. Da wird z. B. im Anschluß an einen Waschzettel der „Sozialistischen Monatshefte“ gesagt: Die „Neue Zeit“ ist ein Organ, in dem nur die Mehring, Luxemburg und Kautsky ihr Genieramt an Andersdenkenden ausüben. Das ist kein Ton. Seine hat jetzt die geistige Inferiorität der „Welt am Montag“ und der nationalsozialen Schmuckfinken charakterisiert,

die sich an ihn herangebrängt haben. Er hätte das nur schon im vorigen Jahre thun sollen. In gewissen Parteikreisen wird auf die Ansicht der Nationalsozialen großes Gewicht gelegt. In dem Brandenburger Parteiorgan ist eine Stelle der „Welt am Montag“, die den Genossen Peus in unverschämtester Weise anempfehle, mit Befriedigung zu Gunsten der Wahl Peus abgedruckt worden. Peus wurde gelobt, weil er den Vorschlag gemacht habe, den ganzen prinzipiellen Theil des Programms zu streichen. Ein Fall Peus ist nicht konstruirt worden, sondern ein Fall Bernstein. Warum? Weil Bernstein von uns für bedeutend gehalten und Peus nur von der „Welt am Montag“ für so bedeutend gehalten wird. (Heiterkeit.) Bernstein will in unseren Reihen bleiben, das hat er durch praktische Thätigkeit bewiesen. Er läßt sich nur von gewissen Leuten schieben, ohne daß er es weiß. (Sehr richtig!) Bernstein zweifelt an Manchem. Wer thut das nicht? Aber wer zweifelt, der gehe ins dunkle Kämmerlein und drucke so lange, bis der Zweifel beseitigt ist. (Heiterkeit), aber man gehe nicht immer gleich in die Dessenlichkeit damit. (Sehr richtig!) Es war kein guter Rath, der Bernstein erteilt wurde, in dem Studentenverein einen Vortrag zu halten. Ich zweifle nicht an der Wissenschaftlichkeit des Sozialismus. Wenn aber ein Genosse zweifelt, darf er nicht einen Vortrag darüber an einem solchen Orte halten. Bernstein ist dazu gedrängt worden von jungen sogenannten Akademikern, die der Meinung sind, daß ihnen die Universität nicht mehr bietet, daß sie irgendwie bahnbrechend in der Partei wirken müssen. (Heiterkeit.) Wenn sich diese Leute nicht an Bernstein herangebrängt hätten, er wäre gar nicht in den Verein gegangen. Diese Leute sollte Bernstein von seinen Hochschöhen abschütteln. Ich empfehle die Resolution Bebel, sie ist für Bernstein so liebenswürdig, daß Bernstein selbst dafür stimmen könnte. Die Resolution Heine bitte ich abzulehnen, sie kann von Gegnern als eine Verhöhnung der Partei gedeutet werden. Es ehrt Bernstein, daß wir es so tragisch nehmen, wenn er eine Dummheit macht, eine Dummheit ist es, daß er sich von jungen Studenten stoßen läßt. Bernstein möge in Zukunft bei aller Selbstkritik auch Kritik der Bourgeoisie betreiben. Er verhalte sich so, daß unsere Gegner ihn nicht gegen uns ausschlagen können. (Beifall.)

Die nächste Rednerin soll **R o j a L u x e m b u r g** sein. **R i e s e l-Berlin** erklärt, daß Frau Luxemburg zu einem Gerichtstermin nach Posen abgereist sei.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird hierauf angenommen.

Das Schlußwort erhält

B e r n s t e i n-Berlin: Ich will versuchen, möglichst unpersonlich zu sprechen und nur die Hauptfrage erörtern. Ich erkenne nicht, daß beide Resolutionen freundschaftlich gemeint sind; daß auch die zweite Resolution sich nicht gegen mein Wollen, sondern gegen einzelne Handlungen richtet. Trotzdem glaube ich verpflichtet zu sein, Sie zu bitten, auch diese abzulehnen. Sie beruht auf falschen Voraussetzungen. Sie kann nur auspielen auf meine Thätigkeit seit meiner Rückkehr. Das einzige Tadelnswürthe dabei könnte mein Vortrag im Studentenverein sein. Ich habe einige formale Fehler desselben zugegeben, aber kein unparteiischer Beurtheiler wird behaupten können, daß die Tendenz und die Schlußfolgerungen desselben der Sozialdemokratie nicht mehr giebt, als es ihr nimmt. Nur einen Satz will ich verlesen. Nebenbei bemerkt trifft es nicht zu, daß ich gesagt hätte, der Sozialismus sei keine Wissenschaft. Ich behaupte nur, der Sozialismus ist nicht ausschließlich Wissenschaft und kann nicht ausschließlich Wissenschaft sein. Wir können den Zusammenhang des Sozialismus mit der Wissenschaft feststellen, aber außer der Erkenntnis. Das Wesen der Gesellschaft liegt in dem Sozialismus, ein Element des Wollens. Sie wollen, daß die Gesellschaft so sein soll, das entspricht unserem Interesse und kann nicht ausschließlich Wissenschaft sein. Dagegen stelle ich in meinem Vortrage fest: Es besteht trotzdem eine enge Beziehung zwischen dem Sozialismus, wie ihn die Sozialdemokratie vertritt, und der Wissenschaft. Der Sozialismus schöpft in immer stärkerem Maße seine Begründung aus der Wissenschaft, er steht ihr am nächsten von allen anderen Parteien, als Bewegung einer aufsteigenden Klasse stellt er die freieste Kritik an der bestehenden Gesellschaft dar und freie Kritik ist eine Grundbedingung wissenschaftlichen Erkennens. Das sagt mein Vortrag und die Gegner irren, wenn sie in ihm etwas von Gegnerschaft gegen den Sozialismus finden. Gerade **Abolph Wagner**, den Sie meinen Freund nennen, ist mir in jener Versammlung entgegengetreten. Mir ist vorgeworfen worden, daß ich meinen Gegnern nicht geantwortet habe. Die „Frankfurter Zeitung“ habe ich nicht gelesen, ich habe überhaupt nicht die Zeit und auch nicht die Mittel, alle Zeitungen zu lesen. Beziehungen zur „Frankfurter Zeitung“ habe ich niemals gehabt, manch andere Genossen haben für sie geschrieben, das soll kein Vorwurf sein, es kommt darauf an, was sie geschrieben haben, (sehr richtig!) aber meinen Namen werden Sie in all den Parteivorganen, die Sie als unsere Nachbarn bezeichnen, niemals finden, auch nicht in der „Welt am Montag“. (Redebeur: Das hat auch Niemand behauptet!)

Man hat mir aber gesagt, ich solle meine Beziehungen zu den Gegnern abschütteln. Die Behauptung Bebel's, ich hätte meine Gegner nicht kritisiert, ist nicht richtig. Ich habe Raumanns Anschauungen über Imperialismus in einem ausführlichen Artikel in den „Sozialistischen Monatsheften“ kritisiert, auch gegen das als Informationsquelle vorzügliche Buch Kuhlmanns über die Gewerkschaftsbewegung habe ich mich scharf gewendet, in sofern es die Gewerkschaften gegen die Sozialdemokratie auszuspielen versucht. Oppenheimers Sozialliberalismus habe ich kritisiert, in einer Broschüre, die im Verlag der „Sozialistischen Monatshefte“ erschienen ist, desgleichen bin ich scharf gegen Sombarts letzte Broschüre vorgegangen, in der er ein Vorbild des sozialdemokratischen Agitators giebt. Sombart hat sich bitter über diese Kritik beschwert und sie sogar eine Schmähchrift genannt. Ich habe Bebel diese Besprechung zugesandt. (Bebel: Sehr richtig! Das habe ich auch nicht bestritten.) Du siehst also doch daran, daß ich meine Gegner kritisiere, wo ich Veranlassung dazu habe. Auch als mein Vortrag in der „Welt am Montag“ erschien, habe ich sofort eine Erklärung an den „Vorwärts“ gegeben. Die Erklärung der Redaktion war aber schon fertig und ich konnte mich mit derselben zufrieden geben, umjomehr, als ich es überhaupt nicht liebe, so viel mit Erklärungen an die Dessenlichkeit zu gehen. Ueber meine politische Thätigkeit kann sich Niemand beklagen, in dieser habe ich niemals kritisiert und deswegen vor allem muß ich mich gegen die Resolution wenden. — Es wird immer von meiner Unklarheit gesprochen. Das kann ich nicht zugeben. Ich habe sehr bestimmt in meinem Buche zu allen praktischen Fragen Stellung genommen. Bebel hat daher nicht das Recht zu behaupten, wir wissen nicht, wie Bernstein zu dem und dem Punkte steht. Mir ist gesagt, mit Deinen Zweifeln darfst Du nicht vor die Dessenlichkeit treten, bevor Du die Antwort hast. Es giebt aber doch eine Reihe von Fragen, auf die wir überhaupt keine Antwort haben. Ueber die Werththeorie ist man innerhalb der Partei trotz unzähliger Debatten niemals zu einem abschließenden Urtheil gekommen. Ueber die Krisentheorie haben sich die Ansichten außerordentlich geändert. Bebel hat 1891 auf dem Brüsseler Kongress die Ansicht ausgesprochen, wir würden in der heutigen Gesellschaft niemals mehr einen Aufschwung erleben. Ich mache ihm daraus keinen Vorwurf, selbst Engels hat einmal einen ähnlichen Standpunkt vertreten. Auch ich habe ausdrücklich erklärt, die Frage ist noch nicht abgeschlossen. Heute stellt sich die Anschauung über die Krisen in folgendem Bilde dar: Nehmen Sie ein kleines Becken voll Flüssigkeit über das ein Sturm hereinbricht. Es wird gewaltige Wellen erregen und die ganze Flüssigkeit wird getrieben werden. In einem größeren Becken wird derselbe Sturm ein ganz anderes weniger gefährlich aussehendes Bild hervorrufen. Das ist zum Theil ein Bild unserer modernen Entwicklung. Uebersehen Sie den ganzen Weltmarkt, so werden Sie finden, daß die Krise noch keineswegs überall so ausgebeutet ist, wie viel leicht in einem bestimmten Lande. Warum lege ich nun Werth darauf, das festzustellen? Damit wir nicht unser Thun auf eine große Katastrophe einrichten. Es ist ja nichts Neues was ich damit bringe, sondern ich trete damit nur einzelnen Anschauungen innerhalb der Partei entgegen. — Dasselbe gilt von der Verelendungstheorie. Ich selbst bin auf sie gar nicht eingegangen, sondern habe nur beiläufig bemerkt, daß, wie die ökonomische Verelendungstheorie hat daran glauben müssen, so auch die politische. Bebel hat Mary angeführt, aber unklar ist doch, daß Mary im kommunistischen Manifest eine andere Auffassung vertreten hat. (Bebel: Das habe ich auch gesagt.) Ich habe aber auch nichts anderes gesagt, als daß sich die Voraussetzungen des kommunistischen Manifest zum Theil erfüllt haben, daß aber zum Theil die Entwicklung eine andere geworden ist. Früher hieß es, daß wir allgemein dem Abgrund zugehen in politischer und sozialer Beziehung, bis wir vor dem berühmten Nothen Meer stehen, jenseits dessen das gelobte Land winkt. Ich meine die Geschichte zeigt uns einen hoffnungsvolleren Weg. Die Macht der Arbeiter wächst allmählig, gewiß wächst auch die Stärke der Gegner, aber ihre Zahl wird doch geringer. Bei der Wahl in Memel-Heidekrug hat zwar die Mehrzahl der Freisinnigen für den Konservativen gestimmt, aber im Gegensatz zu früher hat eine größere Zahl Freisinniger auch für den Sozialdemokraten gestimmt. Das beweist die wachsende Macht der Arbeiterklasse, nun in dieser Macht liegt doch gerade die Gewähr des Fortschritts und des Sieges. Ohne Selbstüberhebung glaube ich jagen zu dürfen: Die Zeit wird kommen, wo die Sozialdemokratie stolz darauf sein wird, daß ein Buch wie das meinige geschrieben werden konnte (Sachen), das ist meine feste Ueberzeugung. Sie werden mit der Zeit einsehen, daß mein Buch eine große Menge Erkenntniselemente enthält, die auch die Bewegung befruchten können. Ich meine die Schwierigkeiten sind dort überschätzt worden, die entstehen, wenn ein Gegner meinen Satz vom Endziel in der Debatte ansührt. Erstens habe ich sofort selbst bemerkt, wie der Satz aufzufassen ist und dann braucht dem Gegner ja nur seine tatsächliche Haltung im praktischen Kampfe entgegen gehalten zu werden. Wenn Sie es recht

* Die Verhandlungen der gestrige Nachmittags-Sitzung befindet sich in der Beilage.

versteh, ist mein Buch Euch eine Pflanze im Kampfe. (Lachen.) — Was mich in der gestrigen Debatte besonders betrübt hat, das ist die Verachtung der Theorie, die aus ihr sprach. Bei der Kritik, die mein Buch erfuhr, kam mir der Gedanke, das Ende der Bewegung wird eine Herabsetzung der Theorie sein. Das habe ich auch Kautsky geschrieben. Ich bitte Euch, haltet das theoretische Denken und Forschen hoch, schätzt es nicht gering ein, selbst da nicht, wo es in einer Form auftritt, die Euch nicht gleich einleuchtet und falsch scheint. In unserer Nachbarstadt Hamburg togen zu derselben Zeit die deutschen Naturforscher. Dort wird eine Theorie entwickelt, die an der Descendenztheorie Darwins Kritik läßt. Aber keinen wird es einfallen, daran die großen Verdienste Darwins einzuschätzen. Es wird vielmehr eine Ausfüllung Theorien sein. Und so geht es mit jeder Theorie. Sie wird aufgebaut auf Spekulationen und dann muß die Kritik eintreten und erforschen, ob alles berechtigt war, was da spekulativ erkannt wurde. Es muß doch die Kritik festgestellt werden, ob die Verhältnisse die Spekulation nicht bestätigt haben. Das Recht der Kritik dürfen Sie nicht beschränken. (Lebhafter Beifall: Thun wir ja gar nicht.) Theoretisch nicht, aber doch praktisch, indem Sie den Theoretikern in dieser Weise die Arbeit erschweren. Seid doch nicht so neidisch. Früher als kleine Partei sind wir über das Jorkgegangen, was unsere Gegner schrieben und heute als große mächtige Partei sollten wir erst recht nicht gleich so erregt sein, wenn einmal gegnerische Blätter von Spaltung innerhalb der Sozialdemokratie schreiben. Ich wiederhole zum Schluß: Ich erkenne an, daß die Resolution Bebel kein Mißtrauensvotum sein soll, aber sie geht von falschen Voraussetzungen aus. Darum appelliere ich an das Bewußtsein Ihrer Stärke, der Stärke Ihrer Partei, und seien Sie gerecht, Sie können es, weil die Partei stark genug ist. Werfen Sie mir nicht vor, was nicht richtig ist. Nehmen Sie die Resolution Heine's an. Sie genügt mir auch nicht. Es hätte ein Wort des Vertrauens in ihr ausgedrückt werden müssen. Sie haben das nicht für nötig gehalten — schon. Die Resolution Heines gibt mir nichts, wohl aber der Partei etwas. Ich nehme in Anspruch, nach besten Kräften für die Partei gewirkt zu haben, wie ich es auch weiter thun will. Nochmals, nehmen Sie die Resolution Heines an, die der Partei gerecht und wenigstens gegen mich nicht ungerichtet wird. (Lebhafter Beifall und Lachen.)

Es ist noch folgende Resolution eingegangen:
Der Parteitag wolle beschließen:
Der Parteitag erkennt rückhaltlos die Nothwendigkeit der Selbstkritik für die geistige Fortentwicklung der Partei an. Aber die vorwiegend einseitige Art, wie Genosse Bernstein diese Kritik in den letzten Jahren betrieb, hat ihn bei einem großen Theil der Parteigenossen in eine zweideutige Stellung gebracht und vielfach Mißstimmung erregt, zumal auch seine Kritik von Gegnern mißdeutet und mißbraucht worden ist. Es kann aber nicht verkannt werden, daß der Genosse Bernstein zu diesem Verhalten durch nicht weniger einseitige Gegenkritiken einzelner Parteigenossen weiter gedrängt worden ist.

In der Erwartung, daß alle Genossen sich den üblichen Konsequenzen nicht verschließen und danach handeln, geht der Parteitag, der keine Veranlassung hat, von den Grundätzen der 1899 in Hannover angenommenen Bebel'schen Resolution abzuweichen, über die Anträge Nr. 52, 91, 92 und 93 (die gegen Bernstein gerichteten Resolutionen) zur Tagesordnung über.

Herrlich Bremen-Berlin. J. Maer. Dr. Siedem. G. Fischer-Dresden. Bloz. Ulrich-Offenbach. R. Fischer-Berlin. A. v. Elm-Hamburg. Harun. Schmidt-Frankfurt. Fendrich. Joz. Herr. Emma Thier. C. Legien. D. Diez. Heim. Calwer. Cohn. R. Derard. Stolle.

Dr. Redemeyer. Ehrhardt.

Es folgen persönliche Bemerkungen.
Grunwald - Exkurs wendet sich gegen die persönlichen Angriffe Davids. Er habe nicht verschwiegen, daß der Studentenverein ein indifferenter Verein sei. Mehring und Schippel hätten nicht einmal in geschlossener Sitzung in dem Verein sprechen dürfen. Den Vorwurf der absichtlichen Unwahrheit gegen Bernstein müßte er zurückweisen. Selbst die Fremde Bernsteins hätten den Vortrag Bernsteins anders als Bernstein verstanden. Den Thüringer Parteitag habe er nicht in ungebühriger Weise beeinflusst. David hat durchblicken lassen, ich hätte bei der Affaire Rußland der ganzen Volkswirtschaftlichen Richtung den Vorwurf der Verrätherlichkeit gemacht. Redner verliest den Artikel, um die Haltlosigkeit dieses Vorwurfs nachzuweisen.

Centuri - Apolda entgegnet Bernstein, er sei nicht zugänglich vor Wasserbaum und Kammann geworden, sondern nur vor dem eigenen Genossen Bernstein.

Benz - Dessau entgegnet Stadthagen, es handle sich um eine gelegentliche der Stichwahl wiedergegebene Rechtschönung. In dem Inhalt der Beschlüsse habe er klar Stellung genommen und ausdrücklich hervorgehoben, daß er das Endziel der Sozialdemokratie nie verleugnet habe. Die Bemerkungen über seine Bedeutung oder Nichtbedeutung könnten ihn nicht rühren. Er wolle nicht mehr sein, als er seinen Fähigkeiten entsprechend leisten könne. In Bezug auf Klage seiner Person könne er Stadthagen nicht das Wasser reichen. Er begnüge sich damit, an der Stelle, auf die er gestellt sei, seine Pflicht zu thun.

Dr. David - Mainz erklärt, daß er gegen Grunwald nichts zurückzunehmen habe; er habe den Vorwurf erhoben, daß er eine absichtliche Schatzmacherei gegen Bernstein betriebe habe. Grunwald habe dabei auch das Mittel gebraucht, seine Artikel gegen Bernstein noch vor der Erscheinung der Zeitung im Bürgerbezirk an bürgerliche Blätter zu schicken, damit diese davon Notiz nehmen sollten.

Stadthagen: Ich habe die Beschlüsse zurückgewiesen, aber nicht zu meinen Gunsten zurück. Da aber Benz erklärt hat, er könne nicht über seine Fähigkeiten hinaus, verzichte ich auf jede weitere Diskussion mit ihm. (Heiterkeit.)

Grunwald - Exkurs erklärt, er habe nie bestritten, daß er eine Entscheidung über die Bernstein-Debatte auf dem Parteitag habe vorschlagen wollen. Was David über Abkündigung der Artikel gesagt habe, könne insofern, als er die Artikel an einige anständige bürgerliche Blätter (Nur: Anständige bürgerliche Blätter!) geschickt habe, große Beachtung gefunden haben, aber! Der Parteitag hat die Artikel an bürgerliche Blätter zugesandt werden.

Es folgt die Abstimmung zunächst über die Resolutionen Heine und Bebel. Nach einer längeren

Geschäftsordnungsdebatte wird beschlossen, über die Resolution Heine zuerst abzustimmen.

Singer giebt eine Erklärung Kautsky's zu Protokoll, daß dieser sich als Redakteur des wissenschaftlichen Organs für verpflichtet halte, sich der Abstimmung zu enthalten.

An der Abstimmung betheiligen sich 237 Delegirte, davon stimmen 71 für die Resolution Heine, 166 dagegen. Die Resolution Heine ist also abgelehnt.

Die Resolution Bebel wird hierauf, ebenfalls in namentlicher Abstimmung, mit 203 gegen 31 Stimmen, bei 4 Stimmenthaltung, angenommen.

Damit sind alle anderen Anträge in dieser Sache erledigt.

Zu einer Erklärung erhält das Wort
Vernstein - Berlin: Wie ich schon in meiner Zugschrift an den Stuttgarter Parteitag erklärt habe, kann das Votum eines Kongresses mich selbstverständlich niemals in meiner Ueberzeugung irren machen. Es war mir aber andererseits das Votum der Mehrheit meiner Parteigenossen niemals gleichgültig. Meine Ueberzeugung ist, daß die von Ihnen angenommene Resolution mir objektiv Unrecht thut, aber nachdem Genosse Bebel erklärt hat, daß kein Mißtrauensvotum mit ihr verbunden sein soll, erkläre ich, daß ich das Votum der Majorität des Parteitages als ein solches entgegennehme und ihm diejenige Achtung und Beachtung schenke, die einem solchen Kongreßbeschlusse gebührt. (Lebhafter Beifall.)

Hierauf tritt die Mittagspause ein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das Defizit des Reiches. Der „Nationalliberalen Korrespondenz“ zufolge nimmt man in unterrichteten Kreisen an, daß im nächsten Jahre die Spannung zwischen Matrifularbeiträgen und Ueberweisungen nicht weniger, sondern mehr als 100 Millionen betragen werde. Die Reichsverwaltung ihrerseits werde mit Vorschlägen zur Begleichung des „Defizits“ nicht hervortreten.

Ein preussisches Wohnungsgezet wurde am Montag in der Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik in München in Aussicht gestellt. Auf der Tagesordnung stand die Wohnungsfrage. Als erster Referent empfahl Prof. Buchs (Breslau) eine Wohnungsgezetgebung für Deutschland und die Herstellung kommunaler Logishäuser zur Beseitigung des Schaffstellenmangels. Prof. Philippovich (Wien) sprach über das Verhältniß der Wohnfrage zur Wohnungsfrage. Landesrath Brandts (Düsseldorf) vorlagte genaue statistische Erhebungen und Einführung von amtlichen Wohnungsinspektoren. An diese Vorträge schloß sich eine längere Debatte über diesen Gegenstand, an der sich 14 Redner betheiligten. Regierungsrath Dr. Binder-Berlin theilte in der Debatte mit, daß ein preussisches Wohnungsgezet in näher Aussicht stehe. Dieses Wohnungsgezet sollte seiner Ansicht nach vor allem die Errichtung von Wohnungsämtern vorsehen, nicht für die Kommunen, sondern als eine selbstständige Verwaltungsbehörde, die zusammengefaßt ist aus Vertretern der städtischen und ländlichen Behörden, sowie aller Berufsstände des Verwaltungsbezirks, der Arbeitgeber, wie der Arbeitnehmer. Das ausführende Organ dieses Wohnungsamtes soll ein Wohnungsinpektor sein, der mit den üblichen vollstetlichen Zwangsbefugnissen ausgerüstet ist. — Ein derartiges Vorgehen der preussischen Regierung wäre nur mit Beifall zu begrüßen. Hauptsächlich geht eine Vorlage dem Landtage möglichst bald zu, und hofentlich trägt diese Vorlage dafür Sorge, daß auch die Arbeiterwohnungen auf dem Lande dem Gesetz unterstellt werden.

Sunggertarif und Schmuggel. Von der holländischen Grenze wird dem „Berliner Tageblatt“ geschrieben:

Durch die Einführung der im neuen Zolltarif vorgesehenen Bestimmung, wonach auch die kleinste Menge eingeführter Waaren zollpflichtig ist, würde die bisher in großem Umfange bewerkstelligte Einfuhr sogenannter Freiquantitäten mit einem Schloge beendet werden. Die Wirkung dieser Bestimmung würde in jedem Falle fühlbar sein. Besonders wird von dem kleinen Kanne aus dem Entlauf von Lebensmitteln jenseits der deutschen Grenze ein erheblicher Vorrath erzielt, und so kommt es, daß von dieser Bezugsart ein recht weitgehender Gebrauch gemacht wird, umso mehr, als die holländischen Geschäftskreise, um es ihren Konsumern recht bequem zu machen, ihre Verkaufsstellen unmittelbar an der Grenze errichten. Für den kleinen Mann wird eine Abänderung der bestehenden Verhältnisse eine nicht unerhebliche Bertheuerung der notwendigen Nahrungsmittel bedeuten, und die nächste Folge wird sein, daß das Schmuggelwesen noch erheblich an Ausdehnung gewinnen wird. Hierdurch würde die Staatsregierung gezwungen sein, die Grenzkontrolle bedeutend zu verstärken, was nur durch Einstellung eines größeren Grenzschutzpersonals ermöglicht werden kann. Der hierdurch entstehende Mehraufwand wird durch die Entlastung aus der Verzollung der sogenannten Freiquantitäten wachlich nicht erregt werden.

So kennzeichnet sich der neue Zolltarifentwurf als indirekter Beförderer des Schmuggelwesens. Und einem solchen Entwurf will die Regierung ihre Zustimmung geben?

Eine Rede des Kaisers in Rußland. Wie aus Rominten gemeldet wird, begab sich der deutsche Kaiser am Montag Nachmittag zu Bjerbe und in der Uniform seines russischen Grenadierregiments nach dem Grenzstädtchen Wjachtyn, das am 26. August d. J. zum größten Theile durch Feuer zerstört worden war. An die auf dem Marktplatz zusammengepförmte Bevölkerung hielt der Kaiser folgende Ansprache:

„Seine Majestät Kaiser Nikolaus, Caer erhabener Landesher, mein geliebter Freund, hat von Euren schweren Unglück gehört. Er läßt Euch durch meinen Mund mittheilen, wie sehr ihm die Nothricht betrübt hat, und läßt Euch sein herzlichstes Mitgefühl ausdrücken. Aber noch mehr, er läßt Euch durch mich als Zeichen seiner landesväterlichen Fürsorge eine Besuche von fünftausend Rubel, welche ich meinem bevollmächtigten Hofmeister von Saint-Paul übergebe zur Bestimmung in Gemeinnützigkeit mit Landrath von Lud und dem Komand. Ihr erseht hieraus, wie das Auge Eures erhabenen Landesvaters überall bis an die Grenzstädte seines großen Reiches reicht, und wie sein gütiges, warmes Herz für seine, wenn auch noch so unglücklichen Unterthanen schlägt. Eurer Dankbarkeit und Liebe für Euren Kaiser und Vater werdet Ihr jetzt Ausdruck geben, indem Ihr mit mir sagt: Na satorowe

jewo weitschestwo gossudarja imperatora Nikolai! Harrah!

Wjachtyn ist ein polnisches Grenzstädtchen jenseits der russischen. Der in russische Uniform gekleidete deutsche Kaiser hat sich also auf russisches Gebiet begeben, um den Jaren dort zu vertreten. Deutsche Beamte werden an Stelle der russischen Behörden die Vertheilung der Jarenspende übernehmen. So erfreulich die intime persönliche Freundschaft der Regenten zweier benachbarten Länder — die bis zur Vertretung des einen durch den andern in seinem Lande geht — immerhin ist, so wollen wir doch hoffen, daß diese Vertretung in Regierungsgeschäften keine größere Ausdehnung gewinnt und zum mindesten eine einseitige bleibt.

Ein Nachspiel zum Gumbinner Mord-Prozess. Gegen den Landtagsabgeordneten und Stadivordnerten Groß-Deffillateur Max Schulze in Berlin ist die Voruntersuchung wegen Beleidigung des Oberkriegsgerichts des ersten Armee-Korps eingeleitet worden. In der Verammlung des Vereins „Waldeck“, die am 27. August in Cohns Festsaal in der Benth-Strasse stattfand, hatte Max Schulze einen Vortrag über den Gumbinner Mordprozeß gehalten. Er hatte u. A. geäußert, daß es bedauerlich sei, daß das militärische Volkswesen mit seinem Befehrs- und Disziplin unter allen Umständen aufrecht zu halten, über dem Rechtgefühl des Volkes stehe. Redner sprach dann den Wunsch aus, daß es Marten gelingen möge, den nach des Redners Meinung vorliegenden Justizirrtum durch die Revision zu beseitigen und dadurch die Möglichkeit eines Justizmordes aus der Welt zu schaffen, damit nicht in weite Kreise der Glaube dringe, daß wir in keinem Rechtsstaate leben. Sodann zitierte Redner Aussprüche des Kriminal-Schriftstellers Comme: „Ein Staatsmann müsse sich davor bewahren, daß die Rechtspflege zur Feile und servilen Dirne der jeweiligen Gewalt werde. Eine schlechte Justiz schreie zum Himmel.“ Redner knüpfte hieran die Bemerkung, daß auch eine irthümliche Justiz zum Himmel schreie. In diesen Ausführungen wird die Beleidigung gefunden. — Unseres Erachtens kann es durchaus nicht schaden, wenn die Gumbinner Affaire einmal mit allem, was drum und dran hängt, vor einem bürgerlichen Gericht erörtert wird. Es kann da an Gerichtsstelle sehr lehrreiche Auseinandersetzungen unter Anderem auch über die zu Unrecht erfolgte Wiedereröffnung des Serganten Pöfel geben.

Neue politische Nachrichten. Die Beratungen des Ausschusses des Bundesraths über den Zolltarif sollen am 8. Oktober beginnen. — Verbannt wurde der amerikanische Buchhändler Dewald in Berlin, dem nützlich wegen der Herausgabe seiner Schatzkammer des Dionale Gängnis zubehalten wurde. Dewald war seinerzeit wegen Beleidigung des Wasserbauingenieurs Koch in Königsberg i. Pr. zu 100 Mk. bzw. 20 Tagen Gefängnis verurtheilt worden und ist nicht im Stande, die 100 Mk. zu bezahlen, weshalb er die zwangsige Lage hat zu verhängen hat. Dewalds Expedition, mit den Reichsbeamten viel Geld zu verdienen, scheint alle nicht in Erfüllung gegangen zu sein. — Dem „Sei.“ wird berichtet: Wegen Ungehörigkeit vor Gericht wurde in Konig im 14. Jahre alter (11) polnisch sprechender Knabe, der, obwohl er ganz gut deutsch verstand, sich anfangs geweigert hatte, dazuhin zu sprechen, vom Schöffengericht in eine Gefängnisstrafe von einem Tag genommen; er wurde sofort abgelöst. — Die Uffsandsgefahr am 11. im a. d. i. a. r. o. in Deutsch Ostafrika wird in den jüngsten von den Statuten Reichs, Wamba und Madchame eingetragenen Nachrichten von Missionaren vom Stationschef von Woihi, Oberleutnant Welter, für sehr groß gehalten. Welter hält einen Einsatz der mit den Waihi verbündeten Anshakente für nahe bevorstehend. Diffsibz Dement's werden dadurch Lügen gestraft! — Blutige Schatzkammer sind in Ungarn an der Tagesordnung. Sie wurden auch diesmal nicht durch die Härte des Wahlkampfes verhindert. Montag fand in Stelchereffen ein blutiger Zusammenstoß zwischen den Wählern statt, wobei eine große Anzahl von Personen schwer verletzt wurde. — Wie die „Agence Havas“ schreibt, befinden sich bei dem Eisenbahnzug 34 Personen, nämlich 18 Eisenbahnbediente und 16 Passagiere, sämtlich Rumänen. Von diesen sind 7 Eisenbahnbediente und 2 Passagiere getödtet und 16 Personen verletzt, darunter eine Leber. — Das Ende des Philippinenkrieges wird wieder einmal von New York aus angekündigt: Nach einer Meldung aus Manila sind die noch kämpfenden Anhänger Aguinaldes bei Coflanzan gefangen genommen worden. „Die noch kämpfenden Anhänger“ klingen so, als ob nun alle Anhänger gefangen wären. Das ist sehr oft schon behauptet worden; man wird daher gut thun, abzuwarten, ob es diesmal richtiger ist, als bisher.

Oesterreich-Ungarn.

Ministerpräsident Körber amtsmüde? Nach der Wiener „Volkszeitung“ äußerte der Ministerpräsident Körber gegenüber Parlamentariern, daß er das Gefühl der Müdigkeit verspüre. Sei eine solche Ueberanstrengung eingetreten, komme unwillkürlich der Gedanke, ob nicht ein Nachfolger vorhanden sei, der die Geschäfte übernehmen möchte. Im Reichsrathe werden wieder Schwierigkeiten vorhanden sein. Gelingen ihm (Körber), den Budgetausgleich mit Ungarn und die Handelsverträge durchzuführen, betrachte er die ursprünglich übernommene Mission als erledigt und räume gern seinen Platz. Bis dahin werde er seine Pflicht erfüllen.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz weiß Ritchener zu berichten: Nach den letzten Nachrichten aus Natal sind die Buren-Abtheilungen, die dort eingefallen waren, offenbar nach Norden und Nordwesten wieder abgezogen. Seit dem 16. September sind, wie Lord Ritchener weiter meldet, 29 Buren gefallen, 16 verwundet und 350 gefangen genommen worden; 48 haben sich ergeben. Ferner wurden 17 800 Patronen, 1000 Pferde, 55 Wagen erbeutet. Infolge der Bewegung des Feindes im Distrikt Breyheid wurden Verstärkungen nach Natal entsandt, wo General Dittelton die Vorkehrungen getroffen hat, die die Verhältnisse erfordern. Englische Truppenkörper verfolgen den Feind in der Nähe von Demetadorp. Die Burenführer Mubburgh und Fouché sind in der Nähe von Labhregy; Simons wandte sich, nachdem er die englische Umzingelung durchbrochen hatte, nach Tüden, in die Nähe von Wobford, wohin ihm Gorringe und Doran folgten, während Hays andere Truppen gegen ihn entsandte. Die Burenführer Schepers und Theron weichen den englischen Truppen mit großer Beharrlichkeit aus. — Die Buren müßten ja Narren sein, wenn sie der englischen Uebermacht Stand halten wollten. Sie treten in den Kampf ein, wenn es ihnen, nicht den Engländern, gefällt.

Das Reutersche Bureau meldet aus Durban, den 23. September: Eine amtliche Meldung besagt, daß Leut-

nant Ründe mit seiner Abtheilung die Buren nach Afrika zurückwarf; ferner sollen Eingeborene nach Utrecht gemeldet haben, daß der Feind dort zurückgehe. — Die „Daily News“ berichten, Botschafter mit seinen gesammelten Truppen befinden sich augenblicklich am Blutdriber. Die englischen Truppen der Kolonie Natal, welche bisher in der Reserve unthätig verharren, sind gestern nach der Front dirigiert worden.

Die Namen der Engländer entwischt sind drei Buren, darunter der Neffe des Generals Joubert, die in der Nacht zum 20. September aus dem Gefangenenlager von Bermuda entflohen sind. Sie gelangten nach einem unwegsamen, dichtbewaldeten Gebiet und sind noch nicht ergriffen worden. Hoffentlich gelingt ihre Flucht.

Die englische Regierung hat, wie die „Sunday Times“ melden, mit der Rheinischen Metallwaarenfabrik Ehrhardt einen Vertrag über die Lieferung einer größeren Zahl von Feldgeschützen abgeschlossen, nachdem die ersten 18 Batterien nach geringen Veränderungen ausgezeichnete Resultate ergeben haben.

Verurteilte Strafen.

Der Prozeß gegen den Würdigen Mac Kintys hat Montag in Buffalo begonnen. Das Gerichtsgebäude war scharf besetzt. Ueberall wurde von dem Gefängnis durch einen unter der Strafe befindlichen Tunnel nach dem Gerichtsgebäude gebracht. Einer der Anwälte des Angeklagten sagt in einer Ansprache an den Gerichtshof, es sei die Hauptaufgabe der Anwälte, darüber zu wachen, daß von der Anklage alle Formen des Gesetzes genau beobachtet werden. Wie verlautet, werden sich die Verteidiger darauf beschränken, auf Verjüngung zu plädieren. Im Laufe der Verhandlung erklärte Dr. Gayford, die Verurteilung Mac Kintys habe nicht notwendigerweise zum Tode führen müssen. Die eigentliche Ursache des Todes liegt in den Erscheinungen, die in dem hinteren Theile des Magens hervorgetreten seien. Die unmittelbare Veranlassung sei die Einnahme septischer Flüssigkeiten durch die Bauchspeicheldrüse gewesen. Ueberall selbst beugte sich vor dem Richter sehr kleinlaut und bekannte sich schuldig. Der Staatsanwalt akzeptierte dieses Geständnis nicht, damit der Verteidiger die Freiheit gefassen werde, auf Geistesgesundheit zu plädieren. Die Belehrung der Geschworenen nahm 2 Stunden in Anspruch. Die Anklage des Staatsanwalts dauerte nur 7 Minuten. Das Urtheil ist heute zu erwarten.

Chicagoer Anarchisten wurden, nach einer Kabelmeldung der „Frank. Ztg.“, entlassen, da keine Verdachtsmomente betreffs ihrer Verbindung mit dem Mordtat nachweisbar waren. Die Entlassung von Emma Goldman ist ebenfalls bevorstehend. — Der Schatzsekretär verlangt im nächsten Etat 150 000 Dollars zur Ueberwachung der Anarchisten.

China.

Die Besetzung der Provinz Szechuan durch die Verbündeten ist nach einer Meldung des „Bureau Asien“ Sonntag offiziell beendet worden. Ungefähr 16 000 Mann Truppen befinden sich in Tientsin und an den Verbindungsstellen. Sie werden den Winter hindurch und vielleicht auf unbestimmte Zeit dort bleiben. Möglicherweise kommen frische englische Truppen hinzu. Die Deutschen sind gegenwärtig stärker an Zahl als die Engländer. — Die Mandchurei wird von den Russen garnisoniert und die Konsulate sind besetzt worden.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 23. September.

Dampfer tour nach Travemünde. Den Theilnehmern an der morgigen Dampfer tour diene zur Nachricht, daß der „Wolfsman“ von der Holstenbrücke (Travempavillon) aus abfährt. Bisher noch unverkaufte Karten zur Theilnahme an der Fahrt zum Preise von 1,50 Mk. sind von heute, Mittwoch Nachmittag 6 Uhr ab noch beim Komitee im Vereinshaus zu haben.

Der Kommerz, welchen Lübecks Arbeiterschaft Dienstag Abend im „Vereinshaus“ zu Ehren der zum Parität anwesenden Delegierten veranstaltet hatte, erfreute sich eines überaus starken Besuches. Die weiten Räume des Vereinshauses waren überfüllt. Hunderte konnten keinen Einlaß mehr finden. Eröffnet wurde das sehr reichhaltige Programm durch den Festmarsch von Thiele, dessen wuchtige Töne sofort Stimmung in die festliche Versammlung brachten. Nachdem Wagner's Kienzi-Vorpiel vorüber geräuscht war, betrat die Arbeiterlänger Lübeck's das Podium, um den erschienenen Delegierten den „Willkommgruß“ (Komponiert von Brenner) zu bieten. Die musterhafte Ausführung des Gesanges fand den lebhaftesten Beifall unserer auswärtigen Genossen. Der alsdann vom Genossen Wiffel meisterhaft vorgetragene, vom Genossen Gustav Stengeler, dem Hausdichter des „Hamb. Echo“ gedichtete, formvollendete Prolog: „Das alte Lübeck grüßt die neue Zeit“ fand jubelnde Aufnahme; der Wiffel wollte sich nimmer erschöpfen und leeren. Um den herrlichen Prolog der Vergessenheit zu entreißen, sei er im Wortlaut wiedergegeben:

Das alte Lübeck grüßt! Willkommen Mir,
Die Ihr zu erstem Rathschlag Euch vereint!
Das alte Lübeck grüßt, die Hansestadt,
Und treu und bieder ist der Gruß gemeint.
Wo trug'ge Bürger einst zum Zug sich scharten,
Sich rüsten zu kühnen Hesezügen,
Dem König Fehde bietend fern am Saad:
Da steht nun Ihr, ein kampfgemüther Bund.

Des alten Lübeck alter Hansageist,
Der sich auf sein eigen Recht gestellt,
Der Fürsten niederzwang und Kron' und Thron
Mit starken Männerfüßen hat zerhört,
Der alte Hansageist, der führt in's Weite
Die Väter führte, sie gekämpft im Streite —
Euch grüßt er heu' und mahnt: Bedacht im Rath!
Doch zaghaft nie, gilt es entschlossene That!

Und laßt Euch lehren von der alten Stadt:
Sie sah des selbstbewußten Bürgers Kraft,
Dass stolzes Haupt sich keinem Herren bog,
Dem Keiner raubte, was sein Fleiß geschloß.
In festem Bund, zu Schutz und Trutz geschlossen,
Schirmte er den Nachbar und hat Schirra genossen.
Nicht ängste Macht hat sich an ihn gewagt;
Von Jungen ward der feste Bau zernagt.

Das seid gedent, hier, wo zum letzten Mal
Das deutsche Bürgerthum sich aufgebaut,
Noch einmal seine Dränger hat geschreckt,
Als Wullenweber hohen Traun geräumt.
Umsonst der Kampf. Die Haken und die Ketten,
Die zogen, zaudern und die Kähnen halten,
Die Augen schließten vor dem freien Licht —
Eia solch' Geschlecht erkämpft die Freiheit nicht.

Die Hanse sank, die Bürgersfreiheit schwand;
Nur leere Form erhielt sich, wie zum Hohn.
Der einst ihr Inhalt gab, des freien Eiern,
Dem Krämervolke war er längst entflohen.
Verloren von den Schwachen und den Feigen,
Kußt sich der Hanse Banner niederzueign
Doch in den Staub, wo es vergessen lag,
Ein neu Geschlecht: erst hebt es sich zu Tag.

Ein neu Geschlecht, erfüllt von neuem Geist,
Und doch an kühnem Muth den Ahnen gleich,
Die einst den Königen ihr Recht gelohnt;
Ein neu Geschlecht kämpft für ein neues Reich.
Der Freiheit heilige Flamme zu entzünden,
Der Gleichheit Reich zu rüden und zu gründen,
Das Recht zu setzen für Gewalt und Trug:
Das ist das Ziel! Ihm gilt der Hesperuszug!

Das alte Lübeck grüßt! Willkommen heut.
Es Euch, die Ihr zum Rathschlag heute kommt,
Die Ihr entstand, damit Ihr prüft und wägt,
Was Euerem Volk, was uns in's Volk kommt.
Und wenn im Wortkampf ich die Hand fassen,
Wenn hart die Geister auf einander prallen,
Was ist's? Ein echter Mann liebt freies Wort
Und freies Wort ist aller Freiheit Wort!

Das alte Lübeck alter Hansageist
Werde Euch und mahne Euch zur That:
Was halt und halt, dem gebet nimmer Raum!
Dem hohen Ziel strebt zu mit Kampfmuth!
So groß' Euch Lübeck! Aus der ganzen Tagen,
Geheimnißvoll vom Geisteswech' genant,
Erweist der Sinn in neuem Freiheitsgeit.
Das alte Lübeck grüßt die neue Zeit!

Wolff's Tongemalde, ein Vorbild zu dem Gripenkerl'schen Drama „Kobespierre“ das nun folgte, entzückte durch seine dramatische Wucht. Mannde egriff Genosse Singer das Wort, um eine vom lebhaften Beifall der Zuhörer begleitete Ansprache zu halten, in der er den Lübecker Parteigenossen zunächst für die freundliche Aufnahme dankte. Wir müssen es uns leider versagen, die weiteren trefflichen Ausführungen wiederzugeben; der Medner schloß: „Nicht des Königs, sondern des ganzen Volkes Wille ist das oberste Gesetz.“ Nach Singer sprach der Reichsrathsgewählte Perner in vorerster Reihe, der in seiner reichhaltigen mit acht Wiener Humor gezeichneten Rede interessante Vergleiche zwischen dem deutschen und österreichischen Parlament anstellte und im Uebrigen auf die Beziehungen hinwies, die Oesterreich mit der norddeutschen Vaterlande schon seit alter Zeit verbindet. Lebhaftester Beifall folgte den Ausführungen unseres Wiener Genossen. Schließlich sprach noch in seiner Muttersprache Genosse Brack Paris; Frau Justiz-Sattgärtner verdichtete seine Rede. Als der Medner seine Ausführungen mit dem in deutlicher Sprache gesprochenen Satz schloß: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“ — brach ein solcher unbegreiflicher Beifall aus. Noch zweimal traten die Arbeiterlänger auf, um unter dem Beifall der Menge Welfheimer's „Philisterrei“ und Brenner's „Stehr fest“ zum Vortrag zu bringen. Der Arbeiterturnverein erfreute durch einen Stabreigen und mehrere Pyramiden, die trotz des beschränkten, zur Verfügung stehenden Raumes vorzüglich gelangen. Ein mehr humoristisches Lied brachte die Tabakarbeiter-Liedertafel zum Vortrag, indem sie das Volkslied „Ballfreuden“ sang. Der weitere Konzerttheil, der vom städtischen Orchester unter Jacob's Leitung musterhaft ausgeführt wurde, fand in allen seinen Theilen die lebhafteste Zustimmung der Anwesenden. Das Wagner'sche Lied „Ich sende diese Blume Dir“ mußte auf allgemeinen Wunsch wiederholt werden, besonders in Folge des vorzüglichen Gelingen des Piffonfolos, das Herr Leske, Mitglied des Orchesters, zum Vortrag brachte. In später Stunde trennten sich die Theilnehmer, hoch befriedigt von dem Gebotenen.

Wahrung, Hafenarbeiter! Freitag Abend 8¹ Uhr findet im „Livolli“ (Münchsaa) eine öffentliche Hafenarbeiterversammlung statt. Der Kollege Decker-Magdeburg referirt über „Die wirtschaftlichen Kämpfe des Proletariats“. Sämmtliche Hafenarbeiter werden um ihr Erscheinen gebeten.

Eine öffentliche Fabrikarbeiter-Versammlung findet am Freitag Abend 8¹ Uhr im Concertshaus „Flora“ statt. In derselben wird Genossin Zieg-Hamburg über „Die wirtschaftliche Krise und die Aufgaben der Organisation“ sprechen. Die Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen werden um rege Agitation für diese Versammlung und um zahlreiches Erscheinen erjucht.

Eine öffentliche Schneider- und Schneiderinnen-Versammlung tagt am Freitag Abend in „Schneiders Gesellschaftshaus“, Johannisstraße. Der Reichstags-Abgeordnete, Genosse Albrecht, aus Bernburg, hat das Referat in dieser Versammlung übernommen. Die organisierten Arbeiter werden erjucht, unter den Wäschearbeiterinnen eine rege Agitation für diese Versammlung zu entfalten.

Ein Feuer, das leicht größeren Schaden hatte anrichten können, kam Dienstag Abend gegen 8 Uhr in dem Kesselhause der am Kreuzweg gelegenen Sägemühle von Grube zum Ausbruch. Dem Wächter gelang es zunächst, des Feuers Herr zu werden. Gegen 10 Uhr jedoch nahm dasselbe größere Dimensionen an, sodaß die Feuerwehr alarmirt werden mußte. Dem energischen Eingreifen gelang es, das Feuer in einer Stunde zu bewältigen.

Des Lebens ungetrübte Freude ward keinem Sterblichen zu Theil, so konnte mit vollem Rechte ein junger Mann anrufen, der am Freitag, hocherfreut darüber, daß er des lästigen Soldatenlebens enthoben sei, lustig und guter Dinge in Altona den Eisenbahnwagen bestieg, um seiner Lübecker Heimath zu zuweilen. Wie erstaunte aber unser Referent, als ihn plötzlich das Geschick in Gestalt seiner spähenden Heißgeliebten erteilte. Trotz der langen Trennung — es waren bereits 6 Monate seit ihrem letzten Zusammentreffen verstrichen — erkannte sie ihn wieder und der Referent mußte wohl oder übel noch einmal aussteigen, um Ab-

schied von seiner Herzliebsten zu nehmen und gleichzeitig eine wichtige Besprechung mit derselben wegen eines von dieser mitgebrachten, etwa 3 Monate alten, Babys zu nehmen. Manche spöttliche Bemerkung mußte sich der „so schwer Getroffene“ nach seiner Rückkehr ins Koupee von seinen Kollegen gefallen lassen. Doch das dicke Ende kam nach, denn, als sich der Zug in Bewegung setzte, stieg plötzlich mit einem wohlgezielten Wurf das sorgsam verpackte Baby in das Abtheil hinein. Der verdunkelte Bräutigam, den dieses Andenken an seine Braut gerade nicht sehr angenehm berührte, mußte es sich wohl gefallen lassen, daß das junge Mädchen ihm fächerfächernd einen Scheidegruß zusandte. Tiefbetrüben Herzens langte der Referent mit seiner Bürde in Lübeck an, nachdem er während der Fahrt so manches unangenehme Wort hatte hören müssen. Wie verbüßt nun erst die Angehörigen gewesen sein, als sie den Zurückgekehrten mit diesem „theuren“ Andenken an das Soldatenleben in ihrer Mitte begrüßten.

Schiffengericht. Ein Strafenräuber stand am Dienstag in der Person des Arbeiters M. vor den Schranken des Gerichts. Derselbe soll, nachdem er am 2. September mit dem Arbeiter B. eine Bierreise gemacht hatte, diesem in den Wallanlagen bei der Dannewitzbrücke seine Taschenuhr entrisen haben. Der Angeklagte bestritt nicht nur seine Schuld auf das Entschiedenste, sondern behauptete vielmehr, daß B. ihm seine Uhr weggenommen habe. B. stellte diese gegen ihn erhobene Anschuldigung energisch in Abrede. Durch die Zeugenvernehmung wurde festgestellt, daß sich die Sache im Sinne der Anklage abgespielt hat, worauf der bisher unbestrafte M. zu 6 Wochen Gefängnis verurtheilt wurde. — Ein netter Schlafloslege ist nach der wider ihn erhobenen Anklage der Arbeiter B. Derselbe soll in der Nacht zum 11. September seinen Schlafkameraden Schm. M. 5,80 aus dessen Kleidung entwendet haben. Nachdem der Bestohlene bemerkt hatte, daß der Angeklagte sich an seinem Zeug zu schämen machte, zahlte er sofort sein Geld nach und bemerkte, daß ihm der obige Betrag fehlte. Als er von dem Angeklagten das Geld zurückverlangte, ging dieser schimpfend fort. Die wider von Beamten vorgenommene Visitation ergab allerdings nichts Verdächtiges. Trotzdem kam das Gericht auf Grund der Aussagen des Schm. zu einer Verurtheilung der Angeklagten und erkannte auf 14 Tage Gefängnis. — Aus jugendlichen Leichtsinns unterlag der 14 Jahre alte Schulknaabe B. im August seinem damaligen Arbeitgeber, einem hiesigen Apotheker, in seiner Eigenschaft als Laufbursche zu vier verschiedenen Malen kleinere Geldbeträge insgesammt etwa 3,80 Mk. Diese That brachte ihm eine Geldstrafe von 15 Mk. evtl. 5 Tage Gefängnis ein.

Eine leidige Angewohnheit hat, wie uns von einem Bewohner der Friedenstraße mitgetheilt wird, eine dort wohnende Grünwaarenhändlerin. Derselbe wirt nämlich das verderbene Obst, anstatt in den Weimer, auf die Straße resp. auf den neben ihrem Hause befindlichen freien Platz. Dieser Umstand veranlaßt die in der Straße wohnhaften zahlreichen Kinder, dieses faule Obst aufzuheben und zu verzehren. Das Krankheits die notwendige Folge sein müssen, liegt auf der Hand. So erkrankte kürzlich ein kleiner Knabe, der gleichfalls von diesem Obst geessen hatte, an Brechdurchfall. Es ist zu erwarten, daß die Frau nunmehr, auf Grund dieser That, von ihrer üblen Gewohnheit abläßt.

Arbeiterrevue. Beim Rieten der Bodenstücke wurde dem auf der Kockischen Schiffswerft beschäftigten Rietter Ludwig Damm der rechte Mittelfinger abgeschlagen.

Ein Vergleich ist, wie die „Eben.-Ztg.“ hört, seitens zweier hiesiger Firmen, die durch den Sparkuß'schen Konkurs in Zahlungsschwierigkeiten gerathen waren, mit ihren Gläubigern herbeigeführt worden. Die Sparkuß'schen Werke selbst werden einstweilen für Rechnung der Masse fortgeführt, sodaß die Arbeiter vorläufig noch in Thätigkeit bleiben können. Hoffentlich kommt auch hier noch ein Vergleich zu Stande.

* Kleine amtliche Nachrichten. In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Gesellschaft mit beschränkter Haftung „Zoologischer Garten“ ist der Schlußtermin auf den 17. Oktober anberaumt worden.

Stoßeltdorf. Eine öffentliche Volksversammlung für Männer und Frauen findet am Freitag Abend 8¹ Uhr bei Herrn Paetkau in Fackenburg statt. Die Tagesordnung lautet: „Wirtschaftsniederlegung, Zollbelastung und Arbeiterorganisation; Referent: Genosse W. Brech-Hannover. Es steht ein zahlreicher Besuch dieser Versammlung zu erwarten.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Die Fischräucherer von Hamburg-Altona und Umgegend sind bekanntlich mit einer erhöhten Lohnforderung an ihre Arbeitgeber herantreten. Bis auf drei Inhaber von Räuchereien, die zusammen sechs Leute beschäftigen, und sich weigern, den Lohn zu erhöhen, haben alle übrigen in Betracht kommenden Arbeitgeber die Lohnerhöhung bewilligt. Ueber die drei sich weigernden Räuchereien ist die Sperre verhängt.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ein junger Geschäftsinhaber zu Dömitz ließ ein kleines Bläschen auf der Lippe unbeachtet, bis am andern Tage das Gesicht schwell. Er suchte nun das Stiff in Ludwigslust auf doch konnte eine Operation die Blutvergiftung nicht mehr aufhalten, sodaß er verstarb. — Ein bedeutender Ladenbrand entstand Dienstag Abend kurz nach 10¹ Uhr in einem Partiewaaren-geschäft in Hamburg. Die Feuerwehr löschte den Brand nach kurzer Zeit. Der Schaden scheint kein geringer zu sein. — Das in Zahlungsschwierigkeiten befindliche Haus Adolph Biengreen u. Co. in Hamburg traf mit seinen Gläubigern ein Arrangement auf Grund von 50 pCt. der Forderungen, die zur Hälfte sofort, zur anderen Hälfte innerhalb zwei Jahren zahlbar sind. — Die Körper-Zwangsummung in Altona hat Montag in einer Versammlung gegen eine Stimme ihre Auflösung beschlossen. Und fallen sich ich Zweig auf Zweig! — Mit der kürzlich wieder aus Bremer v. rde gemeldeten Festnahme des Postdirektors Flemming ist es wieder nichts gewesen. Der Verhaftete ist nicht der gesuchte Verbrecher, sondern — ein reisender Korbmacher, welche nur gebettelt hat.

Altona. Eine große Haupt- und Staatsaktion war von der Polizei injenirt worden und offenbarte sich in einer Anklage gegen die Vorstände der drei

Statalen Altona, Dittensen und Stellingen-Langensfelde des Verbandes der Fabrik, Land-, gewerblichen Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen wegen Vergehens gegen § 8 des preussischen Vereinsgesetzes. Am Dienstag standen nun die Vorstandsmitglieder vor dem Schöffengericht. Die Angeklagten sollen sich dadurch schuldig gemacht haben, daß sie, obwohl die beiden Statalen nach Ansicht der Anklagebehörde politische Zwecke verfolgen, weibliche Personen als Mitglieder aufgenommen haben. Das politische Zwecke verfolgt werden, wurde aus einigen in den Versammlungen gehaltenen Vorträgen und gefallenen Aeusserungen geschlossen. Der Amtsanwalt hielt die Schuld der Angeklagten für erwiesen und beantragte je 20 Mk. Geldstrafe. Das Schöffengericht erkannte jedoch auf Freisprechung, da es aus der Verhandlung nicht die Ueberzeugung hat gewinnen können, daß die beiden Vereine bezwecken, in die Regierungsgewalt einzugreifen; vielmehr seien sie bestrebt gewesen, dem Kapital eine Macht entgegenzustellen. Das sei ihr gutes Recht und könne man ihnen nicht verdenken.

Kiel. Einen richtigen Handel mit Diebswaaren betrieb der Unteroffizier Feuerstein, der sich am Sonnabend vor dem Kriegsgericht zu verantworten hatte. Die Anklage legte ihm 11 Fälle von Unterschlagung und Diebstahl, begangen an dem Nach- und Lazareth Verstorbener resp. aus dem Lazareth Entlassener zur Last, ferner Erstattung unrichtiger resp. Unterlassung von Meldungen und Verleitung zum Ungehorsam. Er schwerend ist, daß der Angeklagte mit dem Gut, das er sich angeeignet, Handel getrieben hat. Entwendet resp. unterschlagen hat er Schürhübe, Matrosenträger, ein weißes Hemd, ein Säckchen, seidene Tücher, zwei Paar Handschuhe, ein Rasirmesser, Extramitte, Mühenband, Bleistifte, Geschäftsführerabzeichen, Leibbinde, Portemonnaie, zwei Ueberzieherplatten, zwei Mäntel, rotte Stiege, Flanellunterhose, Matrosenhemd, weiße Hose, Federhalter, ein Taschentuch, und verschiedene Rangabzeichen. Zum größten Theil sind die Sachen aus den Kleidersäcken entwendet worden. Der Vertreter der Anklage beantragte für die empörenden Straftaten des Angeklagten eine empfindliche Bestrafung desselben, nämlich 1 Jahr 6 Monate Gefängnis, Degradation und Verlegung in die zweite Solbatenklasse. Das Gericht erkannte auf 1 Jahr Gefängnis, Degradation und Verlegung in die zweite Klasse des Solbatenstandes. Der in allen Punkten geständige Angeklagte erklärte sich mit dieser Strafe einverstanden und verzichtet auf die Berufung.

Elmsborn. Wie „Väterchen“ in Deutschland reist. Sonntag Nachmittag passirte der russische Zar auf der Reise nach Kiel mit einem Hojzoge auch den hiesigen Bahnhof. Nach echt russischer Art waren hier überflüssigerweise die umfassendsten Sicherheitsmaßregeln getroffen, damit dem guten Mann ja nichts passire. An den Bahnübergängen, sowohl in der Stadt, als auch auf freiem Felde, standen Polizisten und Bahnbearbeiter, um für ungehinderte

Durchfahrt zu sorgen. Elmsborn war somit für kurze Zeit thatsächlich russifizirt.

Güstrow. Wegen Unterschlagung im Amte stand am Dienstag der Postgehülfe Brünig vor den Geschworenen. Derselbe wurde beschuldigt, falsche Buchungen im Postannahmebuch vorgenommen zu haben. So trug er z. B. 42,50 Mk. anstatt 62,50 Mk. ein und verwandte den Rest von 20 Mk. für sich. Auf diese Weise hat er sich etwa 460 Mk. widerrechtlich angeeignet, welcher Betrag jedoch aus seinem einige Tausend Mark betragenden Vermögen gedeckt worden ist. Als ihm der Boden zu heiß wurde, rückte er aus, kam aber nur bis Rostock, wo seine Verhaftung erfolgte. Der Angeklagte wurde zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurtheilt. — Wegen Sittenverbrechens erhielt der Heizer Müller aus Brederiche 2 Jahre Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust.

Lüneburg. Er hat ein Retourbillet. Ein komischer Zwischenfall, der auf die Beteiligigten einen ungemein belustigenden Eindruck ausübte, ereignete sich, nach der „D. Z.“ am Mittwoch auf einer Kleinbahnstation der Lüneburger Heide. Als der Zug gerade abfahren wollte, kommt im hellen Schweiß ein Mann angelaufen, springt schnell in ein Abtheil und läßt sich völlig erschöpft auf der Bank nieder mit den Worten: „So, nu lat den Zug to'n Dümel fahren!“ Fortwährend wüchert er sich die zahlreichen Schweißtropfen von der Stirn. Aber ein ihm gegenüber sitzender Herr hat die Worte anscheinend mit Mißfallen angehört. „Mein Lieber!“ redet er den Mann an, „wenn wir zum Teufel fahren, so führt uns der Weg aber zur Hölle.“ „Dat is med (mir) ganz egal,“ erwidert da überaus schlagfertig der Angeredete, „ed for mine Person heuwe jo'n Retourbillet.“ — Man kann sich die Heiterkeit, welche diese Aeusserung des wüthigen Bauern hervorrief, leicht denken.

Bremen. Eine Scharlach- und Diphtheritis-Epidemie ist in der westlichen Vorstadt zum Ausbruch gekommen. Am Montag waren acht Todesfälle an Scharlach zu verzeichnen.

Aus Nah und Fern.

Ist das Austragen sozialdemokratischer Schriften eine „anstrengende“ Arbeit? Der Maurer Hermann Niße aus Neu-Lewitz sollte die Sonntagsruhe dadurch gestört haben, daß er an einem Vormittag in Mohrin von Haus zu Haus sozialdemokratische Schriften vertheilte, die er in einer durch Deckel dicht verschlossenen Tasche trug. Er wurde vom Schöffengericht zu Königsberg (Neumark) zu 20 Mk. Geldbuße eventuell vier Tagen Haft verurtheilt. Seine Berufung wurde von der Strafkammer in Rüstlin verworfen. Die Revisionsinstanz, das Kammergericht, wies die Sache an die Berufungsinstanz zurück, damit Beweis darüber ange stellt würde, ob das Austragen eine anstrengende Arbeit gewesen sei (!!); nur dann hätte eine Verurtheilung zu erfolgen. Die erneute Verhandlung fand am 21. d. Mts.

vor der Strafkammer in Rüstlin statt. Da die vernommenen Zeugen aus sagten, die Tasche des Angeklagten sei kleiner als die des Briefträgers und habe mit Inhalt höchstens fünf Pfund gewogen, so wurde der Angeklagte freigesprochen.

Eine entsetzliche Szene spielte sich, wie schon kurz gemeldet, am Freitag in der Dämmerung in der Drischast Bobwitz im Kreise Culm ab. Dort hat der Rätbner Dittmer seinen mit ihm im Prozeß stehenden Nachbar Kallmann erschossen. Ueber das schreckliche Vorkommniß wird geschrieben: Die Rätbner David Dittmer und Gustav Kallmann lebten in Folge einer Streitigkeit über eine Wegegerechtigkeit schon lange in Unfrieden. Der dieserhalb geführte Prozeß fiel zu Ungunsten des Dittmer aus. Trozdem pflichtete er den stützigen Weg um. Hierauf ging er mit geladenem Gewehr auf das Feld. Auf dem fraglichen Wege kamen gegen Abend zufällig Kallmann und der Wirtschaftler Krause aus Klein-Lunau. D. äußerte drohend: „Ich werde Euch zeigen, diesen Weg zu gehen“, und legte das Gewehr an, um abzuschließen. Krause warnte ihn und sprang zur Seite. In dem Augenblick fiel aber auch schon der Schuß, der den Kallmann in den Kopf traf, so daß er auf der Stelle todt war. D. ging hierauf nach Hause, schnitt noch Häcksel und begab sich dann in die Wohnung eines Nachbarn. Hierauf wurde er von mehreren beherzten Männern festgenommen und dem Amtsgericht Culm zugeführt. Der erschossene Kallmann, der ein ruhiger und nüchtern Mann war, hinterläßt eine Wittve mit vier unverforsorgten Kindern.

Macht Heirath großjährig? Es ist vielfach die irrige Meinung verbreitet, daß eine minderjährige Frau, wie dieses früher in einigen Partikularrechten bestimmt war, auch nach neuem Recht durch die Heirath großjährig werde. Nach neuem Recht kann eine Frau mit 16 Jahren heirathen. Die Volljährigkeit tritt aber erst mit der Vollendung des 21. Lebensjahres ein, wenn nicht der Gewalthaber (Vater Mutter, Vormund) mit Vollendung des 18. Lebensjahres die Volljährigkeits-Erklärung beantragt. Die Heirath an sich macht also nicht großjährig. Dagegen wird das Vermögen der Frau durch die Eheschließung der Verwaltung und Nutznießung des Mannes unterworfen. Bezüglich der elterlichen Gewalt ist bestimmt, daß die Sorge für die Person einer verheiratheten Tochter sich beschränkt auf die Person betreffenden Angelegenheiten. Ebenso liegt die Sache, wenn ein Vormund vorhanden ist. Die elterliche Gewalt oder die Vormundschaft bleiben also auch nach Vollzug der Verheirathung bestehen. Die elterliche Nutznießung am Vermögen der Tochter hört aber auf, ebenso die Verwaltung seitens der Eltern und des Vormundes, sie geht auf den Ehemann über, ebenso die thatsächliche Sorge für die Person. Der Ehemann bestimmt den Wohnsitz. Jedoch im übrigen bleibt dem Gewalthaber die Vertretung in den die Person betreffenden Angelegenheiten.

Hierzu eine Beilage.

Montag Nachmittag 4 Uhr entließ sonst nach langem jähren Leiden mein lieber Mann und meiner Kinder guter Vater

Heinrich Oldörp

im 45 Lebensjahre. Liebetrauert von mir, meinen beiden Kindern und allen Verwandten.

Doris Oldörp Wwe., geb. Busch, u. Kinder. Beerdigung Donnerstag Nachmittag 2 Uhr vom Trauerhause, Margarethenstraße 8a, nach dem St. Lorenz-Kirchhof.

Für die mir überwiegenen Unterstützungen der Dreher und Kesselschmiede der Maschinenbau-Actien-Gesellschaft meinen herzlichsten Dank. **M. Kruschinski Ww.**

Ein freundlich möbliertes Zimmer an einem Herrn oder Mädchen zu vermieten. Schützenstraße 53.

Möbliertes Zimmer, auch Mittagstisch, zu vermieten Esackstraße 37, 1.

Wohnung zum 1. October Dafenstraße 52 bill. zu verm.

Gutes Logis billig zu vermieten. Dafenstraße 52.

Zu vermieten zu sofort eventl. später zwei Wohnungen à 3 Zimmer mit Badelohr, Stallung und Gartenland à M. 200. 1 Wohnung M. 120. **F. L. Paetan, Fadenburg.**

Zu verkaufen (Nachmittags) großer Kleiderschrank mit Zeincastrand, Geschirrschrank, Küchenschrank u. s. w. **Ganz Halle.**

Fortzugsbalder ein gutgehendes Barbiergeschäft billig zu verkaufen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Via Sopha und ein II. eiserner Ofen zu verkaufen. **H. Grödelstraße 10.**

Junge französische Saniaden zu verkaufen. **Hüttenstraße 35, II.**

Gegen der Delegation ist am Dienstag Abend im Repräsentationszimmer des Vereinshauses der Schluß der Verhandlungen verhandelt worden. Der betr. Gesellsch. wird gebeten, denselben im Repräsentationszimmer abzugeben.

Holzschuhe in allen Größen wieder vorräthig. **Ludw. Hartwig, Oberstraße 8.**

Möbeltransporte m. prompt u. bill. ansgesührt. **Haupt-Hüterthor-Allee 3 u. am gold. Apfel' etc.**

Leere Farbetonnen hat abzugeben **Friedr. Meyer & Co.**

Leere Farbetonnen hat abzugeben **Friedr. Meyer & Co.**

Geschäfts-Verlegung.

Einem geehrten Publikum, meinen Geschäftsfreunden und Bekannten die ergebene Anzeige, daß ich meine

Buchdruckerei u. Papierhandlung

jetzt nach meinem Hause, **Moldinger Allee 4a**, verlegt habe.

Gleichzeitig benutze ich diese Gelegenheit, für das mir bisher gezeigte Wohlwollen meinen verbindlichsten Dank auszusprechen, mit der Bitte, mir durch Zuweisung von Aufträgen, die durch die Vergrößerung meines Betriebes noch prompter zu liefern im Stande bin, jederzeitig gütigst zu unterstützen.

Hochachtungsvoll

Otto Wessel, Lübeck

Moldinger Allee 4a.

Fernsprecher 641.

Dauerhafte Schuhwaren, Garderoben, alle Wollwaren und Manufactur, sowie alle Sorten Hemden, prima Oelröcke, Hüte, Wäber empfehl. billigst **Rud. Kracht, Ratzeburger Allee 40.**

Möbelkäufer

empfehle ich mein großes Lager dauerhaft gearbeiteter

Möbel jeder Art.

Folckers' Möbel-Magazin 25 Marienstraße 25.

Kronsbeeren

die besten am Tage **Pfund 15 Pfg.** **Ludw. Hartwig, Oberstraße 8.**

Feinste Gierkartoffeln

50 Pfg., 200 Pfund 6 Mk. **W. Westfaling, Engelsgr. 30.**

Fran Hüsmert, Anger 22, I. St.

Guter fräst. Mittagstisch von 11-2 Uhr. **Abendeßen (30 Pfg.) von 6-9 Uhr.**

„Stadt Schleswig“ 14 Hundeststraße 14

Auspielen

von fetten Gänsen, Karpfen und Rauchfleisch auf einem Ziehbillard

am Montag den 30. Septbr. 1901

Anfang Morgens 10 Uhr. Einlös 50 Pfg. **Wozu ergebenß einladet** **J. C. B. Schmehl.**

Oeffentliche

Hafenarbeiter-

Verammlung

am Freitag den 27. Septbr. **Abends 8 1/2 Uhr**

im **Tivoli (Unionssaal).**

Tages-Ordnung: Die wirtschaftlichen Kämpfe des Proletariats.

Referent: **Colleg Decker-Magdeburg.** **Jahresheft Erscheinen erwartet** **Der Generalbevollmächtigte.**

Donnerstag und Freitag ist am Bahnhof (Gilgut-Boden)

1 Ladung pa. Daueräpfel.

Dieselben werden von 10 Pfund an **zum billigsten Preise verkauft.**

Freitag letzter Tag!

Lübeck. Burgfeld.

CIRCUS

Wwe. Bauer. **Direction: H. Bauer.**

Mittwoch den 25. September:

2 große Vorstellungen 2 Nachmittags 4 und Abends 8 Uhr.

Schüler- u. Familien-Vorstellung bei bedeutend ermäßigten Preisen.

Abends 8 Uhr:

Sports-Vorstellung. Alles Nähere die Tageszettel.

Donnerstag den 26. Sept., Abds. 8 Uhr:

Grosse Vorstellung mit neuem Programm.

Freitag: Unwiderlich **Abchiedsvorstellung.**

Circus Variété

Letzte Woche

Nie mand

sollte es veräumen sich das interessante Eröffnungsprogramm anzusehen.

Alle Künstler mit neuem Repertoire.

Neue lebende Bilder

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr. Anfang der Vorstellung 8 Uhr. **Billets bis 6 Uhr im Vorverkauf ermäßig.** (Sämmtliche Billets haben nur am Tage der Dsjung Gültigkeit.)

Sozialdemokratischer Parteitag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote.“

Lübeck, den 24. Septbr. 1901.

Zweiter Verhandlungstag.

Nachmittags-Sitzung.

Singer eröffnet die Sitzung mit der Verlesung von Begrüßungs-Telegrammen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung giebt die Mandatsprüfungskommission ihren Bericht. Danach sind 217 Mandate abgegeben. Außer den Mitgliedern des Parteivorstandes und der Kontrollkommission sind ferner 25 Reichstagsabgeordnete anwesend.

Die Mandatsprüfungskommission beantragt, alle Mandate für gültig zu erklären mit Ausnahme des Mandats des Genossen Bisinskiwicz, insofern dasselbe von der nicht anzuerkennenden Sonderorganisation der polnisch-sozialistischen Partei ausgestellt ist.

Nach längerer Debatte entspricht der Parteitag dem Antrage der Kommission. Genosse Besinskiwicz wird aber auf Anregung Pfannkuchs als gern gesehener Gast zu den Verhandlungen zugelassen.

Die Debatte über die Presse und Parteiliteratur in Verbindung mit den gegen Bernstein gerichteten Anträgen wird fortgesetzt.

Ch r h a r d t -Ludwigshafen stellt zur Geschäftsordnung den Antrag, die Punkte „Presse“ und „Bernsteinerei“ getrennt zu diskutieren. Es sind eine Menge Redner eingezeichnet, darunter schwere Redner (Heiterkeit), Redner von großer Dauerhaftigkeit. (Große Heiterkeit.) Ich halte es für besser, wenn wir erst die „Presse“ und die dazu gestellten Anträge erledigen. Die Bernsteindebatte oder Anti-Bernsteindebatte könnte ja dann Sonnabend Nachmittags stattfinden.

F i s c h e r -Berlin beantragt in der Bernsteindebatte den Rednern zehn Minuten Redezeit zu gewähren, mit der Ausnahme, daß Kautsky und Bernstein unbeschränkte Redezeit erhalten.

L e u t e r t -Apolda meint, es muß den Praktikern auch längere Redezeit gewährt werden. Was die Theoretiker in dem Streit zu sagen haben, weiß man aus ihren Darlegungen in der Literatur.

H o f f m a n n -Berlin bittet die längere Redezeit mindestens auch auf Bebel auszudehnen, der die Debatte eingeleitet habe.

D r . D a v i d -Mainz: Genosse Kautsky ist nicht mehr an der Debatte interessiert wie jeder Andere. Ich meine, wir setzen die Redezeit für Alle auf 10 Minuten herab oder lassen sie für Alle frei.

F r o h m e -Hamburg: Es liegen zwei Resolutionen vor. Am besten wäre es daher, nur je einem der Unterzeichner unbeschränkte Redezeit zu gewähren und sonst keine Redner mehr zuzulassen.

B e b e l bittet den Antrag Hoffmann abzulehnen. Alle Anträge werden abgelehnt, es bleibt bei unbeschränkter Redezeit.

K i e s e l -Berlin: Genosse Duarc irrte sich mit der Annahme, daß in Berlin eine bestimmte Absicht vorlag, Anträge zu fabrizieren. Der Antrag aus dem 6. Wahlkreis stammt auch nicht von Ledebour. Er ist in einer von über 800 Personen besuchten Versammlung nach 2 1/2 stündiger Debatte mit allen gegen 6 Stimmen angenommen worden. Als Zentralorgan war der „Vorwärts“ verpflichtet, Stellung zu nehmen zu dem Vortrag Bernsteins, er mußte eine Kritik des Vortrags bringen, nachdem er im Druck erschienen war. Daß Genosse Liebknecht nicht mehr in der Redaktion des „Vorwärts“ saß, haben auch wir tief bedauert, sonst wäre sicher ein Bericht über diese Versammlung sofort im „Vorwärts“ erschienen. Statt dessen erschien ein Bericht zuerst

in der „Welt am Montag“, die immer benutzt wird, um gegen die Sozialdemokratie Stimmung zu machen. Unsere Parteigenossen sind in folgender Richtung erzogen: Sie stehen auf dem Boden des kommunistischen Manifestes. Ist dieser Standpunkt noch richtig, dann ist Bernstein im Unrecht. Wir stehen auf dem Boden des Klassenkampfes und sind der Ansicht, daß von der Bourgeoisie für uns nichts zu erwarten ist. Wir hoffen, daß, wenn Bernstein die Verhältnisse genauer studiert, er seinen Standpunkt ändern wird. Wir wollen in dem Kampfe gegen die bürgerliche Gesellschaft nicht immer Knüppel zwischen die Beine geworfen haben. Sobald wir aber in Versammlungen hinausgehen, wird uns der Genosse Bernstein entgegengeführt als Derjenige, der allein die Grundlage des Sozialismus erfährt hat. Ueber die Theorien zu diskutieren ist Sache der Akademiker, wir sind zu dumm dazu, aber wie gesagt, wir wollen in unserer Agitation gegen die Bourgeoisie nicht immer gestört werden. Gewiß haben wir zur Zeit des Sozialistengesetzes viel von Bernstein gelernt, um so mehr aber haben wir uns gewundert, daß Bernstein von der Bourgeoisie heute derartige Anschauungen hat.

G r u n w a l d -Erfurt: Ich möchte vorerst bemerken, daß meine Auftraggeber nur eine Resolution, keinen Antrag gestellt haben. Die Resolution sollte hier nur zur Kenntnissnahme gegeben werden, erst am Schluß findet sich der Antrag, daß der Parteitag zum Fall Bernstein Stellung nehmen soll. Die Freiheit der Kritik innerhalb der Partei wird von uns nicht angetastet, das hat der Parteitag in Hannover bewiesen. Wir haben uns nur entrüstet darüber, daß Bernstein seine Kritik trotz Hannover in verstärktem Maße fortgesetzt hat und nicht erst einige Zeit gewartet hat, bis er sich mit den deutschen Verhältnissen vertrauter gemacht hat. Bernstein ist nun in einen gegnerischen Verein gegangen und hat dort die Partei nicht verteidigt, sondern an ihr Kritik, negative Kritik geübt. Der sozialwissenschaftliche Studentenverein ist ein gegnerischer Verein, an seiner Spitze stehen Wagner, Schmoller, Breyfig, die die Sozialdemokratie bei jeder Gelegenheit bekämpfen. Wenn Bernstein in einem solchen Vereine spricht, so ist das allein schon von Bedeutung. Bernstein ist kein X-beliebiger Parteigenosse, sondern er hat bei uns eine historische Vergangenheit. Der Verein ist so gegnerisch, daß die Unversitätsleitung ausgesprochenen Sozialdemokraten, wie den Genossen Mehring, Schippel und Ledebour nie gestattet hat, in dem Verein zu sprechen. Bernstein hat sich über den Ton der Diskussion beschwert, aber auch seine Art, zu diskutieren, ist anfechtbar. Auch ihm ist nicht alles erlaubt. Ich habe mit Absicht einen sehr scharfen Ton gewählt, um hier eine Bernsteindebatte zu provozieren. Diese Absicht ist mir geglückt. Ich mag in der Form manchmal über den Strang geschlagen haben, in der Sache selbst habe ich nichts zurückzunehmen. Bernsteins Kritik verursacht uns bei der Agitation Ungelegenheiten, er wird uns stets von den bürgerlichen Gegnern vorgehalten. Die unteren Agitatoren, die am Fundament arbeiten, haben besonders unter den Bernsteinschen Quertreibern zu leiden. Deshalb ist es oberste Pflicht, daß der Parteitag dafür sorgt, daß Bernstein in seiner bisherigen Agitation nicht fortfährt, sondern wieder eine einheitliche Art der Agitation in der Partei Platz greift. (Beifall.)

K a u t s k y -Berlin: Auf die persönlichen Bemerkungen Bernsteins werde ich nicht antworten, auch mich nicht beschweren über die abermalige Berufung auf Briefe von mir. Er hat diese sogar zur Hand, wenn er unvorbereitet spricht. Das erinnert mich an die Inbrunst eines 18jährigen Jünglings für die ersten Briefe seiner Braut. (Heiterkeit.) Ich war aber erfreut, daß er wenigstens eine so geschickte Stelle des Briefes von mir der Menschheit übermittelte hat. Auf Originalität kann sie freilich keinen Anspruch machen. — Bernstein vermühte die Selbstkritik bei uns. Ich selbst habe aber, wie er anführte, das Agrarprogramm kritisiert. Meint er, wir üben nicht Selbstkritik, wenn wir ihn kritisieren, so müßte er sich ja schon aus der Partei ausgeschlossen be-

trachten; das will er doch selbst nicht. Seine Selbstkritik soll nur aus der Liebe zur Wahrheit entspringen, wenn wir ihn kritisieren, ist das schändes Herunterreißen, von persönlicher Gehässigkeit diktiert. Auf diese Unterscheidung lassen wir uns nicht ein. Nicht alles, was er Selbstkritik nennt, wirkt zur Förderung der Parteibewegung. — Es ist gesagt worden, der „Vorwärts“ würde geistig einrotten, wenn er nicht durch die Bernsteinsche Kritik etwas Gelegenheit zur geistigen Gegenkritik erhält. Gewiß, die Redakteure des „Vorwärts“ sind überlastet. Sie haben zu kämpfen gegen eine Welt von Feinden, gegen die Kritik unserer Gegner. Ich glaube, das ist geistige Gymnastik genug. (Sehr richtig!) — Als die ersten Schriften Bernsteins erschienen, rief man: Damit beginnt eine neue Zeit; nach seinem neuen Auftreten sagen gerade seine Anhänger: Was wollt Ihr denn, die Geschichte ist ja nicht der Rede werth, er hat es nicht so böse gemeint! Ich meine, schlimmer kann man in einem Revisionsfeldzuge nicht sprechen. Bernstein allerdings meinte, die Folge seiner Thätigkeit sei bereits zu bemerken in der Revision des österreichischen Parteiprogramms. Sie wäre nie erfolgt, wenn Bernstein nicht gewesen wäre. (Zuruf: Ist nie gesagt worden.) Ich habe ihn so verstanden. Bernstein meint, durch seine Kritik sei die Verelendungstheorie überwunden. Worin besteht denn diese Theorie? Sie sagt, daß es immer schlechter werden muß, bis es besser wird; daß das Proletariat immer mehr ins Elend versinken muß, bis dann der große Tag erscheint und die Macht des Kapitals in sich zusammenbricht. Ist diese Theorie jemals von uns geheilt worden? Sicherlich nicht! Sie ist von Karl Marx selbst widerlegt worden in seinem „Kapital“. Marx hat gesagt, das Kapital muß danach trachten, den Mehrwerth zu steigern, die Lage der Arbeiter immer elender zu gestalten durch Verlängerung der Arbeitszeit usw. Aber damit ist doch noch nicht gesagt, daß es keine Gegenwirkung dagegen giebt. Karl Marx selbst hat auch schon 1847 auf den Werth der Arbeitergesetzgebung hingewiesen. Auf dieser Anschauung beruht der Klassenkampf, der dem Kapital die ökonomischen und politischen Machtmittel entreißen will. Programme sind Kinder ihrer Zeit, nicht einer Theorie, in ihnen muß man im Sapidarstil sprechen und dann nur auf die Hauptsachen eingehen. Früher sprachte der Punkt des Erfurter Programms über die Verelendungstheorie nicht mißverstanden werden, das war erst nach dem Auftreten Bernsteins möglich. Wenn heute eine Aenderung des Erfurter Programms verlangt wird, würde ich selbst beantragen, daß dieser Punkt so gefaßt wird, daß Mißverständnisse ausgeschlossen sind. Nun der Vortrag Bernsteins im Studentenverein. Derselbe soll ganz harmlos sein. Das würde zutreffen, wenn er vor 6-8 Jahren gehalten wäre. Heute aber wurde er betrachtet als eine Konsequenz von Bernsteins Schriften, insbesondere der über die „Voraussetzungen des Sozialismus“. Die ganze bürgerliche Presse, nicht nur die „Welt am Montag“, hat erklärt, daß Bernstein in diesem Vortrag die Unmöglichkeit des Sozialismus bewiesen habe. Gewiß kann Niemand dafür, wenn ihm die Gegner Ansichten unterziehen, die er nicht hat. Es giebt doch eine Waffe gegen solche Gegner. Auch eine Stelle meiner Broschüre über die Handelspolitik ist von den Agrariern für ihre Zwecke ausgebeutet worden, allerdings nur solange als ein Kapitel derselben vorlag. Ich empfand aber den betreffenden Artikel der „Preussische Zeitung“ als eine derartige Schmach, daß ich sofort am nächsten Tage den Agrariern einen derartigen Fußtritt gab, daß sie sofort auf meine Bundesgenossenschaft verzichteten. Auch Bernstein sollte sich so mit voller Wucht gegen seine Kritiker außerhalb der Partei wenden, dann wird er jedes Mißtrauen und jede Zweideutigkeit zerstreuen. 10 Jahre lang hat Bernstein mit uns gewirkt und gekämpft, möge er die Traditionen auf die er sich beruft, wieder erwecken. Gerade gegen die sozial-reformerische Demokratie ist er damals auf das entschiedenste vorgegangen. Möge er diese Agitation wieder aufnehmen und er kann überzeugt sein, daß in jeder Beziehung das alte

Die Töchter des Kommandeurs.

Roman von Jonas Lie.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von M. Ottesen.

5. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Drittes Kapitel.

Wenn sich jemand danach sehnte, daß die Frühlingssonne das starre Eis schmelzen sollte, so war es der alte Kommandeur. Ihm kam dieser Winter mit seinen vielen Kälten und Gesellschaften länger vor, als die langwierigste Seereise. Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß die Gesellschaft sowohl ein Unglück für die Welt wie für das Haus sei, außerdem der Anlaß zur Vernachlässigung des Dienstes und Verkürzung des Lebens.

Er behielt aber diese seine innerste Ueberzeugung wohlweislich für sich. Hätte er seine Gedanken ausgesprochen, wären heftige Austritte mit der Gattin die Folge gewesen und das Resultat dasselbe geblieben — der alte Herr zog es daher vor, alles ruhig über sich ergehen zu lassen.

Und heute Abend wieder einen Ball . . . es war nun zum zweitenmal in dieser Woche. Er hatte die regelmäßig wiederkehrende Schneidlerin ihr Reich in der Wohnstube aufschlagen sehen und wußte, was die Glocke geschlagen hatte. Verdrießlich ging er ins Schlafzimmer hinauf, um ein Mittagschlässchen zu machen.

Unten in der Wohnstube steigerte sich die Geschäftigkeit, je mehr sich der Abend näherte. Ueber Sofas, Tische und Stühle machten sich Lärm und andre leichte Stoffe breit, welche mit Argusaugen bewacht wurden und zu manchen ängstlichen Ausrufungen Veranlassung gaben, wenn Karsten oder Jan in drei Schritt Entfernung vorbeiging.

Der Fuß und das schwere, mit Spitzen garnirte Kleid der Gnädigen nahmen wenigstens drei Stühle, breit auseinandergestellt, in Anspruch.

„Ein Paket aus Christiania für Tante!“ Jan hatte es draußen an der Pforte aufgefangen.

Frau Witt riß es begierig auf.

„Still, ist es der Vater, der die Treppe herunterkommt? Lauf ihm entgegen mit den Zeitungen, du Martha! Glaubst du nicht, daß du einen passenderen Aufenthalt finden könntest, Jan, als hier zwischen unsern Ballsachen?“

Ihre ungeduldrigen Hände und ihr auf einmal rathloser und ärgerlicher Gesichtsausdruck verriethen, daß sie sich schon auf eine Enttäuschung gefaßt machte.

Sie hatte den neuen Kopfschmuck von Christiania mit einigen andern Bestellungen erwartet. Welche Mühe hatte sie sich nicht gegeben, um ihn zur rechten Zeit zu bekommen, und nun war sie doch gezwungen, eine Garnitur zu benutzen, mit der man sie schon öfter gesehen hatte.

Nella mußte gleich Kisten und Kästen herunterschaffen. Sollte sie die Blumen von der Kopenhagener Haube nehmen? Oder lieber den Federputz von Hamburg verwenden? . . .

Sie suchte und wühlte in den verschiedenen runden und viereckigen Schachteln. Der Tisch war ganz mit Blumen und Puffsachen besetzt, während sie sich unentschieden darüber neigte und sich bei der Nähmaschine Rath holte.

„Was meinen Sie zu dieser Zusammenstellung, Fräulein Mathiesen? Ich habe jetzt während des Winters stets mit Blumen gearbeitet. Es ist dies mit Federn, daß . . .“ Frau Witt stockte und hielt die Haube bedächtig prüfend vor sich hin. Federn verleihen Würde, aber leider auch — Alter . . .

Einige kleine Runzeln am Auge verriethen einen kurzen inneren Kampf, ehe sie sich für den Federputz entschied.

„Und dann könnte mein blaues Kleid recht gut einen Zoll um die Taille eingnäht werden, Fräulein; es ist beinahe einen Zoll zu weit. Cäcilie hat doch mit ihrer Toilette angefangen, Nella?“

Cäcilie fühlte schon, wie das Ballkleid sie erheben machte. Es überließ sie bald heiß, bald kalt, sie vermochte

sich nicht dagegen zu wehren, war ein solcher Zustand sonst auch ihrem nervenstarken Wesen fremd. Es war wie ein Zauberbann — sie blickten sie immer wieder an, diese kleinen, blauen, scharfen Augen, und das ausdrucksvolle belebte Gesicht desjenigen, der stets die anderen um Kopfeshöhe überragte . . .

Sie mußte aber lachen, wenn sie so eifrig mit Storm und Demold tanzte und lachte, daß die Mutter ihr eine Zurechtweisung zu theil werden ließ, nur damit sie nicht auf Fasting kommen sollten. Wie dumm sie doch alle miteinander waren . . . erstens die Mama und Karsten, obgleich das noch anging . . . aber dann Fasting! . . . Sie wußte kaum, ob sie es noch einmal thun durfte; seine Augen hatten so zornig aufgeblitzt. Sie leuchteten aber so belustigt, als sie sich über Storms Tänzen mokirte . . .

Nein, sie mußte nicht, ob sie es wieder thun durfte; er sagte neulich so ernsthaft: „Ich glaube nicht, daß Sie kokett seien.“ . . . O, wie dumm waren doch alle Männer!

„Ich glaube gar, er wollte, daß ich ihm gerade heraus sagen sollte, ich würde am liebsten alle Tänze mit ihm tanzen!“

Sie fühlte sich wie eine Feder in seiner Hand, obwohl sie schon bei sich wußte, daß sie keineswegs eine Feder sei; keins der Kinder des Kommandeurs war es. . . . Wie harmlos er sich anstellte, als sie neulich vor der Abfahrt Kaffee tranken und ihr ein Handschuh fehlte; sie hätte ihr Leben darauf wetten mögen, daß ihn Fasting gestohlen hatte! — Sie wußte es genau. Es war gerade das feine Paar, welches sie von Karsten bekommen hatte, und nun galt es, daß die Mama nichts davon erführe . . .

„Nein, weißt du was,“ rief sie, an Nella gewandt, welche, mit dem einen Leuchter in der Hand, auf dem Boden kniete und das Kleid ordnete, „kein Mensch soll mich dazu bewegen, diesen Lärm um den Hals zu binden!“

Sie warf ein leichtes Fichu auf das Bett, während der Blick empört die schönen Schultern im Spiegel musterte.

Verhältnis wieder hergestellt sein wird und daß sich Niemand mehr über seine Kritik beklagen wird. (Lebhafte Beifall.)

Zur Bernsteindebatte liegen die folgenden Resolutionen vor:

Der Parteitag hält die Freiheit wissenschaftlicher Selbstkritik für eine Voraussetzung der geistigen Weiterentwicklung der Partei. Er hat keine Veranlassung, von den Grundätzen der 1899 in Hannover angenommenen Bebel'schen Resolution abzuweichen und betrachtet hiermit die Anträge 52, 91, 92 und 93 als erledigt.

- Heine, Frohme, Edmund Fischer, J. Dieß, A. v. Elm, F. Schmidt-Rostock, Calwer, Deinhart-Erlangen, Emil Groß, Südekum, Schulz, Voigt, Fiedler, Weisse, R. Miß, Robert Viktorus, David, May, Ulrich-Offenbach, Ehrhardt, R. Fischer-Berlin, Schmidt-Frankfurt, Wesenier-Braunschweig, Thöne-Cassel, Blos, Hoch, E. Kurze, R. Pfaller-Letzbig, Paul Müller-Hamburg, Ernst Dreil, Feus, Klees, Goerte, Gradnauer, Fendrich, Quard, Grunbe, Windhoff, A. Gerisch, H. Büßler, L. Emanuel, D. Friedrich-Lübeck, W. Thielkow, Th. Bartels-Lübeck, P. Pape-Lübeck, Fr. Ebert-Bremen, L. Dimmig-Berlin III, P. Wittner-Berlin III, G. Ladevig-Berlin III, H. Saacke, Stolpe, Klotz, W. Großkopf, H. Silberhüdt, Fr. Doelge-Altona, J. Jacobsen, J. Krohn, U. Hengsbach-Bln, Fr. Harm, J. F. W. Deutsch, Th. Bömelburg, Joh. Stanning, H. Stubbe, Hermann Goldstein, Heur. Fischer, Heur. Klüngenhausen, H. Damschelt, Hoffmann-Bielefeld, J. Eßlinge, H. Schneider, Heinrich Braun-Berlin, L. Törnte-Hannover, H. Hosenburg-Hannover, O. Hartmann-Hacht a. M., Vardert, D. Stücken.

Der Parteitag wolle beschließen:
Der Parteitag erkennt rückhaltlos die Notwendigkeit der Selbstkritik für die geistige Fortentwicklung unserer Partei an. Aber die durchaus einseitige Art, wie der Genosse Bernstein diese Kritik in den letzten Jahren betrieb, unter Außerachtlassung der Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Trägern, hat ihn in eine zweideutige Position gebracht und die Mißstimmung eines großen Theils der Parteigenossen erregt.

In der Erwartung, daß der Genosse Bernstein sich dieser Erkenntnis nicht verschließt und darnach handelt, geht der Parteitag über die Anträge Nr. 52, 91, 92 und 93 zur Tagesordnung über.

- Bebel, Stolten, Antrid, Stadthagen, E. Warm, C. Ernst, Ged. Hof, Joos, Albrecht, A. Hoffmann, Geier, Anton Walter, Zubeil, Goerde, Stolte, Stubbe, W. Steinbrügger, Melkenbühr, M. Sommer, J. Herdt, Klees, M. Gütting, Schmidt (Frankf.), P. Reißhaus, M. Oberhardt, H. Beder, Paul Seize, Haale, Hugo Siebenicher, Bohne-Berlin, Neul-Berlin, Gerh-Weissenje, Kestel-Berlin, Hasner-Berlin, Geise-Berlin, Grauer-Nieder-Barnim, Carl Thiele-Halle, H. Florin-Heil, A. Gogold-Heil, Frau Thiel, Albrecht Fülle-Berlin II, Wilh. Frigich, August Ginz, H. Schnell, Schbert, M. Hiesel, Brandt, Grünwald, Lurenburg, Schlichtholz, E. Breit, Ch. Schrader, Louise Fick, G. Bedmann, J. Gemoll, Karl Hildenbrand, Braun, Singer, Jettin, Ottilie Waader, Schwarz, Feldmann, Emil Haber, Emma Hager, H. Baerer, Messing, Schmidt, Langhanel, W. Metzger, G. Lüh, H. Saacke, H. Bartels, Carl Jirs, Emil Landgraf, Ed. Reibig, Alban Landgraf.

Dr. David-Mainz: Ich wollte sehr kurz sein, aber Genosse Kautsky ist materiell auf den alten Bernsteinstreit eingegangen. Zunächst ist es unklar, daß die Freunde Bernsteins beim Erscheinen des Bernsteinischen Buches vom Beginn einer neuen Zeit gesprochen haben. Und es ist zum zweiten unklar, daß, als die Angriffe gegen Bernstein erfolgten, wir Anhänger Bernsteins gesagt haben, das Buch Bernsteins sei so harmlos, daß es nicht der Mühe wert sei, darüber zu streiten. Das sind zwei Hebertreibungen, die Kautsky zusammenstellt, um eine rhetorische Wirkung zu erzielen. Das Buch Bernsteins ist so scharf angegriffen worden und mehrere Freunde Bernsteins sind diesen Angriffen entgegengetreten. Von einem Tadel über das Buch Bernsteins ist nirgends etwas zu merken gewesen. Genosse Kautsky hat nun gesagt, kein vernünftiger Mensch in der Partei spreche von absoluter Verleumdung mehr. Ich habe schon demgegenüber in Hannover auf das kommunistische Manifest hingewiesen, wo es heißt: Die bürgerliche Gesellschaft ist nicht mehr im Stande, ihre Arbeiter zu ernähren. Der Arbeiter wird zum pauper. Erst später hat Marx von der relativen Verleumdung gesprochen. Im kommunistischen Manifest spricht ja Marx auch von der nahe bevorstehenden Revolution. (Kautsky rufte: die 1848 ja auch erloscht ist.) Heute hat sich Genosse Kautsky auf das kommunistische Manifest berufen. Ich meine, wenn man seine Meinung

ändert, so muß man seinen früheren Irrthum eingestehen und die Sozialdemokratie hat auch die Kraft zu diesem Eingeständnis. Die Auffassung, daß wir jetzt noch vor einer nahe bevorstehenden Revolution stehen, wird auch jetzt noch hier und da laut. Herr Parvus hat erst neulich in einem Artikel die Worte gebraucht: „Am Tage nach der Eroberung der politischen Macht“, die nur so aufzufassen sind. Ein vertrauenswürdiges Genosse hat mir erzählt, daß Parvus den Gewerkschaften in einer gewissen Stadt eine Rede gehalten hat, in der er ihnen den Rath ertheilt hat, ihre Gelder flüchtig zu machen für die nahe Revolution. (Lachen. Ruf: Demunciation!) Ja, Sie lachen mit Recht darüber, aber es zeigt Ihnen, wie rückständige Ansichten noch manche unserer Theoretiker haben. Weshalb verhandeln wir über Bernstein aber heute? Der Anlaß dazu ist ein sehr harmloser: sein Vortrag im Studentenverein. Ich gebe zu, daß die Ausschreitungen desselben in der bürgerlichen Presse Parteigenossen ärgerlich stimmen konnten. Aber nachdem der Vortrag im Druck vorlag, zeigte es sich doch ganz deutlich, daß es sich hier, wie Heine so hübsch gesagt hat, um die Theorie der Theorie, um recht formalistische wissenschaftliche Haarspaltereien handelte. Der Vortrag war von gar keiner Bedeutung für die sozialdemokratische Partei, er hatte mit den übrigen Bernsteinfragen nicht den leisesten Zusammenhang. Ich frage, warum sollte Bernstein nicht das Recht haben, im Studentenverein einen derartigen Vortrag zu halten? In der Hauptsache werden ihm ja auch nur die begleitenden Umstände zum Vorwurf gemacht. Aber der Sozialwissenschaftliche Studentenverein ist kein rein gegnerischer Verein, es sind sogar Parteigenossen Mitglieder desselben, er ist überhaupt kein politischer, sondern eben ein wissenschaftlicher Verein. Dem Genossen Grünwaldt will ich, um der Wahrheit die Ehre zu geben, dahin ergänzen, daß der Vortrag Bernsteins in öffentlicher Versammlung ebenso vom Rektor der Universität verboten ist, wie der Vortrag, den Mehring halten wollte. Er konnte nur in geschlossener Sitzung verhandelt werden. Der Rektor der Universität muß also wohl Bernstein noch für einen Sozialdemokraten gehalten haben. (Heiterkeit.) Um weiter der Wahrheit die Ehre zu geben, will ich feststellen, daß die bürgerliche Presse durchaus nicht im Allgemeinen auf Bernsteins Seite steht. Von der konservativen Presse ist Bernstein häufig als der Vertreter der allergefährlichsten Spielart innerhalb der Sozialdemokratie angesprochen worden. Bernsteins Vortrag ist in der „Frankfurter Zeitung“ nicht lobend, sondern mißbilligend kritisiert worden. Vor Allem aber ist kein Wort daran mehr, daß Bernstein in seinem Vortrag dem Sozialismus das wissenschaftliche Fundament entzogen haben. Wer das behauptet, nachdem er den Vortrag gelesen hat, begeht eine böswillige Unwahrheit. — Meinem Vorgesetzten, dem Genossen Grünwaldt, ist die Resolution zuzuschreiben, die hier vorliegt. Zur Vorgeschichte dieser Resolution möchte ich doch einige Bemerkungen machen. Sie werden sehen, wie kleine Ursachen oft große Wirkungen haben. Man hat sich dieser Resolution in Frankreich bemächtigt. Der „Petit Sec“ hat geschrieben, daß nach dieser Resolution und nach den Berichten des so bedeutenden Parteiblattes, der „Thüringer Tribune“, (Gr. Heiterkeit) eine Spaltung innerhalb der deutschen Sozialdemokratie unausweichlich sei. Grünwaldt sagte vorher, er habe die Rückkehr Bernsteins freudig begrüßt und sich nur erst über seine Thätigkeit in Deutschland geärgert. Nachdem, was er in der „Tribüne“ anlässlich des Bernsteinischen Vortrags geschrieben hat, habe ich einen anderen Eindruck gewonnen. Da schreibt er, er sei entzückt, daß Bernstein sich wieder kompromittiert habe und er hat den Vortrag als freudigen Anlaß betrachtet, gegen Bernstein loszugehen. Hier handelt es sich auch um keine Mißverständnisse mehr, hier handelt es sich um absichtliche Verdrehungen. (Unruhe.) Ich bin unhöflich genug, das auszusprechen. Bernstein ist Ihnen viel zu höflich entgegengetreten. (Sehr richtig!) Noch eine zweite Sache möchte ich hier festnageln. Sie wissen, Kahlund hatte in der Polemik mit der „Münchener Post“ angedeutet, daß unsere sogenannten Opportunisten von bürgerlichen Kapitalisten besetzt seien. Der „Vorwärts“ machte mit dem Herrn kurzen Prozeß, indem er die ganze Geschichte ins Reich der Märkte verwies. Die „Tribüne“ aber polemisierte dagegen, sie schrieb, der „Vorwärts“ habe in seiner Erwiderung die Parteigeschichte gefälscht, so etwas sei doch schon in der Partei dagewesen. (Hört! hört!) In solchen Mitteln greift man, um Stimmung zu machen, um seinen Zweck zu erreichen, und dann heißt natürlich der Zweck die Mittel. Es liegt hier ein planmäßiges Scharfmachen vor. Diesen Zweck hat Grünwaldt hier auch zugegeben, er sagte, er habe die Debatte mit seiner Resolution provozieren wollen. Dieses Scharfmachen hat erst Unruhe erzeugt und jetzt bezeichnet man den, gegen den die Unruhe erzeugt worden ist, als Unruhestifter. Es liegt nun

eine Resolution vor. Ich erkenne an, sie läßt den Vortrag Bernsteins im Studentenverein fallen. Aber sie geht doch wieder auf den hannoverschen Streit ein, und den hielt ich für abgethan. Er wächst mir wirklich zum Hals heraus. Die Resolution spricht aber dem Genossen Bernstein auch eine Rüge für seine Thätigkeit aus. Diese Rüge halte ich für sehr ungerecht, denn die Resolution hat kein Wort des Tadelns für die Gegenseite. (Sehr richtig!) Ich erinnere Sie daran, wie in der „Neuen Zeit“ Bernstein angegriffen worden ist. Ueberhaupt hat die „Neue Zeit“ in letzter Zeit Polemiken geführt, die gar nicht zu rechtfertigen waren. Man scheint in diesen Angriffen gar keine Grenzen mehr zu finden. Ich erinnere Sie nur an die Behandlung, die Auer und Bollmar sich in der „Neuen Zeit“ haben gefallen lassen müssen. Ich meine, Bebel sollte, um auch den Schein zu vermeiden, als wolle er ein Strafgericht über Bernstein herbeiführen, seine Resolution zurückziehen und sich der andern anschließen. — Genosse Hoffmann sagte, Bernstein sollte gehalten sein, die Beschlüsse des hannoverschen Parteitags zu achten. In Hannover ist doch nicht beschlossen worden, daß die kritische Forschung und die weitere Behandlung dieser Probleme eingestellt werden soll. Ein solcher Beschluß würde einer geistigen Väterterklärung der Partei gleichkommen. Die voraussetzungslose Wissenschaft, die zunächst nichts anerkennt, muß von uns hochgehalten werden. Bernstein muß das Recht bleiben seine Kritik weiterzuführen, das sind wir der Ehre unserer Partei schuldig. Die Hauptsache ist mir, daß solchen literarischen Auseinandersetzungen nicht die kolossale Bedeutung beigegeben wird, wie es geschehen ist. In der agitatorischen Wirksamkeit werden sie uns nicht schaden, wenn nur unsere Agitatoren richtig unterrichtet sind. (Sehr richtig!) Lassen Sie doch diese literarischen Streitigkeiten literarische Streitigkeiten bleiben. Wenn freilich ein so bedeutender Politiker wie Bebel die ganze Wucht seiner Persönlichkeit in die Waagschale wirft, dann ist es nicht wunderbar, wenn sich solche unliebsame Begleiterscheinungen einstellen. Man sei doch nicht nervös. Wir sind doch der Ueberzeugung, daß die Verwirklichung der Ziele unserer Bewegung bedingt ist durch die wirthschaftlichen Verhältnisse, daß in der notwendigen Entwicklung der Dinge unsere Macht wurzelt, was soll da die Nervosität, wenn irgend jemand irgend einen Satz des „Kapitals“ bezweifelt. Was an dieser Kritik richtig ist, wird Bestand haben und sich durchsetzen, was nicht richtig ist, wird absterben. Wir werden neue Erfahrungen machen, die Wissenschaft geht durchaus nicht immer als Leuchte voraus, sondern hinkt häufig hinter den Erfahrungen her. Die Erfahrung ist in der Regel der trübende Faktor. Daher haben wir nicht nöthig daraus große Aktionen zu machen, und dem Genossen Bernstein die Gurgel abzuschneiden. (Zurufe: Sie übertreiben.) Nun, es ist dasselbe, wenn Sie sagen: Du bist ein ganz dummes Kerl und ihm gelegentlich einen Fußtritt geben. — Ueberhaupt will ich bei der Gelegenheit betonen, daß es dringend notwendig wäre, gegen die Redaktion der „Neuen Zeit“ Protest zu erheben, und gegen das, was dort alles für wissenschaftliche Kritik gehalten wird. Ich meine, die neue Bernsteindebatte wäre nicht nöthig gewesen, Schaden wird sie ja nicht, aber ich hoffe doch, daß sie für absehbare Zeit die letzte sein wird. Sie wird uns in unserem Kampfe nicht schaden, denn auch Selbstkritik gehört mit zum Kampfe gegen die Gegner. Wenn wir auf den Namen der wissenschaftlichsten Partei mit Recht Anspruch erheben, dürfen wir uns nie und nimmer dazu verstehen, einen Forscher wie Bernstein in seiner Thätigkeit in dieser Weise herunterzudrücken; wir müssen ihn in seinem Sinne zum Besten der Partei weiter arbeiten lassen; davon wird die Partei keinen Schaden haben. (Beifall.)

Bebel: Niemand will die Selbstkritik in der Partei abschaffen. Darüber sind wir uns alle einig. Auch ich wollte nicht auf den alten Streit von Hannover eingehen, aber Kautsky hat es gethan und David hat naturgemäß darauf geantwortet. Was Kautsky über die Verleumdungstheorie gesagt hat, ist völlig richtig. Schon 1872 hat Fr. Engels im Einverständnis mit Marx erklärt, sie seien nicht mehr in der Lage, alle Grundanschauungen des kommunistischen Manifestes aufrecht zu erhalten. Es besteht danach kein Zweifel, wie das Wort Verleumdungstheorie bei Marx aufzufassen ist. Jeder der loyal ist, muß zugeben, daß Marx auch nur von relativer Verleumdung gesprochen hat. Selbst Lassalle, der ja sehr stark die Verleumdung der Arbeiter hervorhob hat eine Einschränkung gemacht. Er sagte den Arbeitern: Gewiß geht es Euch heute positiver als vor 3 oder 4 Jahren, Ihr lebt auch besser als heute die Votenden, aber wenn Ihr den Luxus der reichen Leute heute betrachtet und Eure Lebenshaltung damit vergleicht, so ist der Abstand heute noch viel größer zwischen Reichen und Proletariat, als er früher je gewesen ist. (Sehr richtig! und lebhafter Beifall.) Ich hätte bei David wirklich etwas

Nella protestirte, so gut es ging, den Mund voller Stenodeln.
„Aber Mama hat es ja gesagt, Cäcilie“, wandte Martha ein; ganz erregt betrachtete sie mit gespannter Aufmerksamkeit die Toilette der Schwester.
„Dah! . . . Weil Karsten den Einfall hatte . . . Danke schon.“
„Nein, Mama jagte, da würdest dich erkälten.“
„Es ist nur Karstens ewiges Gerede von . . . von diesen Herren. Ich bin dessen so überdrüssig, so überdrüssig. Wären sie doch heiser, so viel wie sie es vermögen! Es ist ganz als ob sie es nicht vertragen könnten, ein Paar Arme oder Schultern zu sehen. Man darf sich ja ihrer wegen kaum rühren. Ah!“ Sie klappte ärgerlich mit dem Fuße.
„So sei doch still, Cäcilie“, gebot Nella, „daß wir fertig werden; die gnädige Frau kann uns jeden Augenblick rufen. Ist die Kostnänge so gut, Martha? . . . Es giebt ganz hüe Jaugen und Gedanken in der Welt, von denen ich ein jedes Jungfräulein keine Ahnung hat.“ fuhr sie geheimnißvoll bedächtig fort. „Sie umschwärmen ein junges Mädchen, wie Regen ein Strohhaus!“
„Sarr, jarr, jarr“, rief Cäcilie ärgerlich. „Daß sie war, ich bin nicht von Juter.“
Es gäbe etwas in Cäcilie. Wenn sie es auch verbergend und verzeigend, was es auch im Winkel des Langes, der Konversation, der Komplimente verschwand — diesen Winter war sie wie eine Schmelzdecke von einem Ball zum andern geworfen — sie hatte doch ihr abgesehenes Vertrauen an Herrn Ueber eines Stroh bewahren, wo sie Karsten so

streng in die Schule nahm und die Mutter seine Ansichten bestätigte! Sag es ihr auch sehr fern, es hebte doch in der Erregung des Bekleidens, in der unruhigen Erwartung und tauschte zwischen den fortwährenden Ermahnungen und Warnungen hervor, wenn auch nur als ein flüchtiger Gedankenschein; es waren ja Bruder und Mutter, nicht sie, welche diese Auffassung hegten. Sie blühte noch einmal gleichsam prägend in den Spiegel.
„Ich nehme keinen Fall!“
„Wir werden ja hören, was die gnädige Frau dazu jagt“, meinte Nella hartnäckig.
„Dann gehe ich einfach nicht, heißt du, Nella!“
„Hum—mum—mum!“ Nellas Mund steckte noch voller Stenodeln, aber sie wußte trotzdem ihre Ansicht auszubringen. „Karsten wird schon wissen, was besser ist!“
Sie befestigte nach einer genauen Messung den Ueberwurf.
„Das kannst du mit ansehen, wie ihr der Hals verpackt wird, Hr. a? — Ich für meinen Theil würde auch nicht damit gehen“, rief Martha dazwischen.
„Es ist schon wohl bedacht, dafür stehe ich ein“, nickte Nella zurückhaltend, indem sie während des Heftens eine Stenodel nach der andern aus dem Munde nahm.
„Ihr könnt schon glauben, daß es wohl bedacht ist. Man tarzt nicht in einer Kirche! Steht es gut so? Sie bewegte den Kopf von einer Seite zur andern, während sie ihr Werk einer letzten Prüfung unterwarf.
„Ich thue es nicht. Karsten findet gar nicht dabei, wenn von Nally Wandel aus den andern die Rede ist. Und was gar als Grund angegeben, daß ich sonst Hals-

schmerzen bekomme! So verpackt wie eine würdige Frau dahinzugehen!“
„Still, da ist Mama!“ flüsternte Martha. Das Mitteln eines leinenen Kleides wurde hörbar, und Frau Witt stand vor ihnen, ein Licht in der Hand; Nella mußte ihr beim Spitzenfragen behilflich sein.
„Ich mag nicht das Fichu tragen, Mama“, rief ihr Cäcilie entgegen. „Du weißt nicht, wie schenlich ich damit aussehe.“
„Unfinn, Kind! Gib her, Nella!“ Sie musterte das weiße Ballkleid der Tochter beim Scheine des Lichtes.
„Aber du meine Güte . . . die ungeschickte Martha hat es zerfittert“, rief Nella empört, während sie den Füll mit der Hand eifrig glättete.
„Alles ganz kraus! — und die Schleifen . . .“
„Nella, Nella“, rief es vom Korridor. „Nella . . .“
„Seid ihr fertig, darf ich hereinkommen?“ fuhr Karsten ungebürlich fort, indem er eine weiße Weste zur Thür hineinsteckte. „Nella hat die Weste mit den Knöpfen gewaschen und gekürzt. Seht einmal, gelbe Knöpflecke von den Ringen! Ist sie ganz kindisch geworden?“
„Bewahre, Nella! Du weißt doch, daß du die Ringe heranzunehmen mußt!“ fuhr sie Frau Witt erregt an.
„Es ist wohl nur an Bord gebräuchlich, daß die Leute eine derartige Wäsche abgeben“, erwiderte Nella mit gekränkter Würde, während sie das Fichu mechanisch glättete. „Ich habe zwei frisch geplättete Westen in die Kommode gelegt; wenn der Herr Leutnant gütigst nachsehen möchte, ob sich Knöpflecke darauf befinden. Diese war aus dem Kommando.“ (Fortsetzung folgt.)

mehr Objektivität erwartet, denn er weiß, warum sich's handelt, er gehört wirklich nicht zu den Unbedeutendsten unter uns. David hat Parvus in in seiner Rede erwähnt, und da möchte ich etwas beiläufig bemerken. Ich bedauere es sehr lebhaft, daß in der „Neuen Zeit“ die letzten Artikel von Parvus erschienen sind; es gehört ein ziemlich hoher Grad von Geschicklichkeit dazu, unsere Gegner hervorragende Mitglieder unserer Partei sozusagen in Wadelostum vorzuführen. Sofort nach Erscheinen dieser Artikel habe ich das auch dem Genossen Rautsky gesagt. Er hat mir gesagt, daß er unschuldig sei, da er auf Ferienurlaub gewesen ist. Kann man ihm nun auch persönlich keinen Vorwurf machen, so bleibt doch der Vorwurf bestehen, daß die „Neue Zeit“, unser wissenschaftliches Organ, derartige Artikel veröffentlicht hat. Wenn Parvus in einem Artikel geschrieben hat „am Tage nach der Eroberung der politischen Macht“, so deutet ich das nicht so wie David. Das ist ein von uns oft gebrauchter Ausdruck, eine der in der Partei üblichen Phrasen, die mit gewaltsamer Revolution nichts zu thun haben. Ich habe es gestern sehr getadelt, daß der „Vorwärts“ zu dem Bernstein'schen Vortrag keinen Berichterstatter hingeschickt hatte und kann auch nach der Entgegnung des Genossen Gradnauer nichts davon zurücknehmen. Wenn ein so hervorragender Genosse, wie gerade Bernstein, in einem solchen Verein redete, mußte die Redaktion vertreten sein. Die Redaktion mußte zudem, welches Thema er gewählt hatte, es war ihre verdammt Pflicht und Schuldigkeit, einen Berichterstatter zu entsenden. Man hat gesagt, der würde Bernstein auch nicht verstanden haben. Das ist ja gerade die Schuld Bernsteins, daß er sich so unklar auszudrücken beliebt. Auch seine macht ihm diesen Vorwurf in den „Soz. Monatsheften“. Er sagt, Bernstein macht es einem nicht gerade leicht, das herauszufinden, was er wirklich gemeint hat. Ich meine, eine schlimmere Kritik konnte von einem Freunde an dem Vortrag kaum geübt werden. Es ist überhaupt ein Unglück, daß Bernstein, der sich früher, wo er noch festen Boden unter den Füßen hatte, so deutlich und klar ausdrücken konnte, jetzt, wo er im Sande steht, diese Fähigkeit verloren zu haben scheint. (Sehr richtig!) Es ist mit ihm eine Diskussion fast unmöglich geworden, in so krausen, verschlungenen Gedankengängen bewegt er sich jetzt immer. — Im Gegensatz zu Grundwaldt mache ich Bernstein keinen Vorwurf daraus, daß er im Sozialwissenschaftlichen Verein in Berlin gesprochen hat. Die Leute haben die Lebenswürdigkeit, mich alljährlich zu ihrem Kommerze einzuladen haben, mich auch wiederholt zu Vorträgen aufgefordert. Ich habe das aus persönlichen Gründen bisher stets abgelehnt, bin auch nie zum Kommerze gegangen, aber prinzipiell sehe ich keinen Grund, in den Verein nicht hinzugehen. Woran es ankommt, das ist das Thema, das Bernstein vor Gegnern oder meinethalben neutralen Leuten erörtert hat. Dieses Thema machen wir eben zum Vorwurf. Er hat angefangen, wir sind diesmal nicht die Karnickel. Ich speziell habe in den letzten 6 Monaten kein Wort öffentlich gegen Bernstein geäußert und wenn David gesagt hat, daß ihm die Bernsteindebatten zum Hals herauswachsen, mir gehen sie schon über den Scheitel. Ich mag sie gar nicht und hoffe, daß wir das letzte Mal Bernstein-Debatten haben. Aber gerade weil wir sie zum letzten Mal haben wollen, haben wir unsere Resolution eingebracht, in der wir die Erwartung aussprechen, daß Bernstein sich jetzt anderer Arbeit widmen wird. Wir haben das von einem früheren Redakteur des „Sozialdemokrat“ für selbstverständlich gehalten, haben uns aber darin leider getäuscht. (Sehr richtig!) Bernstein und ich kennen sich seit 31 Jahren. Ich weiß, daß die Umgebung auf Bernstein mehr als auf andere Leute einen starken Einfluß ausübt und in den Jahren seines unfreiwilligen Aufenhalts in England hat sich bei ihm eine gehörige Umwälzung vollzogen. Bernstein hat sich auf den Beifall der jungen Leute berufen. Die jungen Leute sind wohl nicht kompetent. Bernstein tritt an das Rednerpult heran und überreicht Bebel einen Bericht, in dem die scagliche Stelle seiner Rede angestrichen ist. Ich ersehe aus der angestrichenen Stelle, daß Bernstein sich nur auf den Beifall in der Versammlung berufen hat, der er sich gegen einen bürgerlichen Gegner, der den Vortrag gegen die Sozialdemokratie fruchtlos wollte, gesprochen hatte. Das war sehr schön von der Versammlung, und ich möchte daran die Bemerkung knüpfen, daß Bernstein auch sonst den bürgerlichen Gegnern entgegenzutreten möchte. Er hat das bisher nicht getan. (Beifall.) Früher hatten wir nur Einen unter uns, den die Gegner lobten, jetzt haben wir leider beinahe ein halbes Duzend hervorragender Genossen, die dies unverdiente Lob der bürgerlichen Presse bei jeder Gelegenheit erhalten. Auch von diesen möchte ich wünschen, daß sie diesem Lob entgegenzutreten, es zurückweisen. Auer hat das einmal in Frankfurt 1894 Bollmar in treffenden Worten gesagt. Er zeigte ihm, wie sein Schweigen bei hunderttausenden von Genossen den Schein erwecken mußte, als sei ihnen das bürgerliche Lob etwas werth. Das trifft auch auf die heutige Situation zu. Ein Eingehen Bernsteins auf die Lobhudeleien der Gegner hätte ich sehr gewünscht. Die „Frankfurter Zeitung“ hat den Vortrag Bernsteins in einer Weise besprochen, die Bernstein aufs Aergste verletzen mußte. Gerade darauf hätte er erwidern müssen. Bernstein: Ich habe es nicht gelesen! Der Artikel ist auch in die Parteipresse übergegangen, im „Hamburger Echo“ hat es gestanden. Es hieß darin: „Bernstein hat seine Aufgabe noch lange nicht erfüllt.“ d. h. im Sinne der bürgerlichen Gesellschaft! (Hört, hört!) Haben wir es nicht als einen Geniestreich Bilows bezeichnet, daß er Bernstein die Rückkehr ermöglicht hat. Haben die Blätter der Gegner nicht geschrieben: Es konnte uns gar nichts Schlimmeres passieren als Bernsteins Rückkehr nach Deutschland? Bernstein kann gewiß nichts dafür. Die Stimmen sind uns charakteristisch für den Gedankengang der Leute. Was hat nun Bernstein gethan, seitdem er zu uns zurückgekehrt ist? Hat er Brentano oder Sombart kritisiert, nein, er hat Marx und Engels kritisiert und in dem letzten Buche hat er die Angriffe gegen Brentano ausgemerzt, die Angriffe auf Marx und Engels aber stehen lassen. Wie Bernstein über hochwichtige aktuelle Fragen denkt, weiß Niemand. Ich wenigstens weiß nicht, wie er zur Militär-, Marine- und Chinapolitik steht. Kein Wort hat er darüber geschrieben. (Sehr richtig.) Eine solche Art des Kampfes hätte man von einem so hervorragenden Parteigenossen nicht erwarten sollen, denn er hat wirklich nur fortgesetzt Kritik nach links geübt. Seinen Vortrag habe ich mir zweimal durchgelesen, er

wimmelt von tafelmäßigen Spießbüchlein, Kaitifastereien, Philosophastereien. (Heiterkeit.) Wir sind eine Partei des Kampfes, aber auch eine theoretisierende Partei, die fortwährend die Grundlagen, auf denen sie steht, prüfen muß. Ich bin deshalb auch kein Gegner der Revision des Programms. Sie kann gar nicht mehr lange aufgeschoben werden. Spätestens auf dem nächsten Parteitag werden wir eine Kommission niederlegen müssen, die sich damit beschäftigt. Wenn Bernstein wirklich glauben sollte, er habe auf den Entwurf des neuen österreichischen Programms Einfluß geübt, so irrt er sich. Der Hauptbetheiligte an diesem Entwurf, Genosse Adler, ist unter uns und kann es ihm sagen. Bernsteins Einfluß in den Parteikreisen war überhaupt nur sehr gering. Ich behaupte, das ganze Auftreten Bernsteins hätte nicht den Erfolg gehabt, wenn wir uns nicht damals in einer Prosperitäts-Periode befunden hätten, für eine ganze Anzahl von Genossen, Parlamentarier, Redakteure und auch zahlreiche Gewerkschaftsführer hing der Himmel damals voller Weizen. Nun aber ist die Krise gekommen. Das ist gewiß tief zu bedauern mit Rücksicht auf das entlegliche Gland, das damit über Millionen unserer Arbeiter gekommen ist. Aber für unsere Partei war es geradezu eine rettende That, denn die Krise hat wie mit elektrischer Beleuchtung gezeigt, wie es in der That um unsere bürgerliche Gesellschaft bestellt ist. Wäre die Krise vor zwei Jahren gekommen, das Bernstein'sche Buch wäre nicht erschienen. (Sehr wahr!) Es kann also kein Zweifel sein, wie wir uns dem Auftreten Bernsteins gegenüber zu verhalten haben. Niemand weiß besser wie ich, der ich mit Bernstein zur Zeit des Sozialistengesetzes in engster persönlicher Fühlung gewesen bin, welche großen Verdienste sich Bernstein damals um die Partei erworben hat. Aber ich meine, durch sein Auftreten in den letzten Jahren hat er diese Verdienste leider in erheblichem Grade geschmälert. Hätten wir seine Taktik schon früher befolgt, so wäre heute die sozialdemokratische Partei zu Grunde gerichtet. Beifall und Widerspruch! Deshalb bitte ich Sie dringend, nehmen Sie die von uns vorgeschlagene Resolution an. Sie enthält kein Panaisin beleidigendes Urtheil, sie konstatiert einfach nackte Thatfachen, wie sie in den letzten Jahren sich zugegetragen haben und spricht die Hoffnung aus, daß Bernstein zu der Ueberzeugung kommen wird, daß er manchen Fehlschritt in der letzten Zeit gethan hat, und daß er wieder auf den alten Weg zurückkommen wird, wo wir ihn mit Freuden als den unsern im besten und ganzen Sinne des Wortes begrüßen werden. (Stürmischer Beifall.) Die Verhandlungen werden hier abgebrochen. Es folgen persönliche Bemerkungen.

Herrmann: Genosse David irrte, wenn er meinte, ich hätte gewünscht, daß Bernstein die wissenschaftliche Fortbildung verboten werde. Wir wünschen nur, wie es unser Antrag aus Berlin III. sagt, daß er sie im Rahmen der Partei selbst betreibe.

Auer: Persönlich: Genosse Bebel hat hier bedauernd erklärt, daß Parvus einen bewährten Genossen der Gegnern im Badestium gezeigt habe. Wenn Parvus das mir gethan hätte, so würde ich gar nichts dagegen einzuwenden haben, denn ich halte mich für einen ganz normal und hübsch gewachsenen Mann. (Große Heiterkeit.) Genosse Parvus hat aber etwas Anderes gethan. Er hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich in der Waise meines Vaters nicht vorsichtig genug war. Jemandem muß doch der Mensch geboren sein und alle können wir nicht aus Kautschuk sein. (Stürmische, minutenlange Heiterkeit.)

Singer theilt mit, daß ein genügend unterstützter Antrag eingegangen sei über die beiden Resolutionen Bebel und Heine u. a. m. e. t. l. i. c. h. abzunehmen und vertagt hierauf die weitere Debatte auf Mittwoch früh 9 Uhr.

Wem zuliebe die Getreidezölle?

Wp. Gerade die Großgrundbesitzer, die kolossale Ausgaben für die Verbesserung der Technik in der Landwirtschaft machen und deshalb, wie es scheinen sollte, die ausländische Konkurrenz am leichtesten tragen könnten, fordern beharrlicher, als alle anderen, eine Erhöhung der Zölle auf landwirtschaftliche Produkte. Warum sind sie es gerade, die so eifrig bemüht sind zu beweisen, daß Deutschlands Landwirtschaft dem Deuin entgegen gehe, wenn der Zoll auf Weizen oder Roggen nicht auf 6 Mark erhöht werde? Wären denn wirklich ein Fürst Putkus mit seinen 1713 ha, ein Fürst Pleß mit seinen 5112 ha Land ruiniert, wenn dem arbeitenden Volke jedes Pfund Brod nicht um einige Pfennige verteuert wird? Warum steigen diese Forderungen umso mehr, je mehr sich die Landwirtschaft entwickelt, je größer die Zahl der landwirtschaftlichen Maschinen, je umfangreicher ihre Verbreitung und je mehr die Anwendung verschiedener Düngemittel steigt?

Die landwirtschaftlichen Zölle schützen die Landwirtschaft, die mit Grundrente belastet ist, gegen die Konkurrenz derjenigen Länder, die, wie Amerika, keine Grundrente kennen, oder gegen solche, die, wie Rußland oder Indien, ein Bauerthum besitzen, das unter dem Druck der Steuer-schranke das ihm selbst notwendige Brod hergiebt.

Aber, währenddem die landwirtschaftlichen Zölle das ganze Land wie mit einem Damme vor dem Eindringen der billigeren Produkte des Weltmarktes schützen, kommen sie bei weitem nicht allen Landwirthen zu gute: „Soweit keine freie Korneinfuhr existirt, oder ihre Wirkung, weil ihr Umfang nur beschränkt ist, bestimmen die Produzenten, die auf schlechterem Boden, also mit ungünstigeren als den Durchschnitts-Produktionsbedingungen arbeiten, den Marktpreis. Ein großer Theil der in der Landwirtschaft angewandten und überhaupt ihr zur Verfügung stehenden Gesamtmasse von Kapital befindet sich in ihren Händen.“ In der gleichen Lage befinden sich alle jene Landwirthe, die nicht im Stande sind, irgendwelche Verbesserungen in ihrer Landwirtschaft einzuführen, bezw. das dazu nöthige Kapital nicht besitzen. Der Marktpreis deckt kaum ihre Produktionsausgaben, anders der Großgrundbesitzer. Da er Kapital besitzt oder Kapital geliehen bekommt, kann er Verbesserungen in seiner Landwirtschaft einführen, den Ertrag des Bodens erhöhen und so den Produktionspreis der landwirtschaftlichen Erzeugnisse vermindern. Je größer die Konzentration des Kapitals auf einer und derselben landwirtschaftlichen Bodenschicht, umso höher ihr Ertrag, umso niedriger der individuelle Produktionspreis ihrer Erzeugnisse, umso größer der Unterschied zwischen dem individuellen Produktionspreis

und dem Marktpreis der landwirtschaftlichen Produkte, umso größer die Surplus-Rente, die er erhält. Hat sich aber einmal eine gewisse Höhe des Marktpreises herausgebildet und ist der Großgrundbesitzer durch Einfuhrzölle gegen die Konkurrenz des billigeren Getreides geschützt, so wendet er alle Mittel an, um den Unterschied zwischen seinem Produktionspreis und dem Marktpreis zu erhöhen. Der ganze Fortschritt in der Landwirtschaft kommt somit ausschließlich dem Großgrundbesitzer zu Gute. Jede Getreidezollerhöhung führt zur Steigerung des Marktpreises. Dadurch werden die Einnahmen der Großgrundbesitzer erhöht; ihre Kreditfähigkeit wächst; nun werden weitere Verbesserungen in der Landwirtschaft eingeführt, der individuelle Produktionspreis wird noch mehr heruntergesetzt und dem entsprechend wird der Unterschied zwischen ihm und dem Marktpreis immer größer. Je mehr der Gutsherr Extraprofit erhält, desto mehr will er haben. Der Appetit kommt mit dem Essen.

Von den 5 1/2 Millionen landwirtschaftlicher Betriebe in Deutschland sind 4 1/2 Millionen oder 76,6 pZt. unter 5 Hektar. Diese Betriebe kennen fast keine landwirtschaftlichen Maschinen. Freilich wendet der Bauer auf seinem Fleckchen Erde sehr viel Arbeit an, aber „flöckte und der objektiven sowohl gesellschaftlichen wie maschinellen Bedingungen der Produktivität beraubte, von ihnen entfloßte Arbeit.“

In den bäuerlichen Betrieben mit 5—20 Hektar, (998 804, d. h. 17,9 pZt. der Gesamtzahl werden landwirtschaftliche Maschinen zwar in großer Zahl gebracht, aber nur Dreschmaschinen und dies meistens Handdreschmaschinen. Folglich arbeiten mit technischen Hilfsmitteln nur die landwirtschaftlichen Betriebe mit 20—100 Hektar (das sind 281, 754 bezw. 5,7 pZt.) und jene von 100 Hektar aufwärts (25057, d. h. 0,45 pZt. der Gesamtzahl). Diese letzteren allein ziehen den Nutzen aus allen Vervollkommnungen der landwirtschaftlichen Technik. Diese 25057 Betriebe nehmen 782907 Hektar des gesammten oder 24,93 pZt. Landes ein und mit denselben, die von 20—100 Hektar besitzen, umfassen sie 15 615 270 Hektar oder 55,43 pZt. der landwirtschaftlichen Fläche Deutschlands. Welch ein bezeichnendes Bild! Ein kleines Häuflein Kokosie, die in der Produktion alle moderneren technischen Vervollkommnungen bis auf den letzten Betrieb anwenden, und eine unzählige Menge kleiner Betriebe, die meistens mit den primitivsten Mitteln ihren Boden bearbeiten! Und die Städte wachsen, die industrielle Bevölkerung vermehrt sich und der Brodpreis steigt. Trotz der ungeheuren Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität, sind die Großgrundbesitzer nicht im Stande, den ganzen Bedarf an landwirtschaftlichen Produkten zu decken, und sie kümmern sich auch gar nicht darum. Sie haben ein Interesse daran, daß ein Brodmangel herrsche, der die Kultivierung des schlechtesten Bodens mit den primitivsten Mitteln noch immer rentabel macht und um so den Extraprofit steigert, den der Großgrundbesitzer aus seinen bestausgerüsteten Maschinenbetrieben zieht.

Die Aufhebung der Getreidezölle würde den Großgrundbesitz nicht ruiniren, nur sein enorm hoher Profit, der durch den hohen Marktpreis gebildet wird, würde sich vermindern. Aber nicht auf ein Theilchen des Profits, den er aus dem Hunger des Volkes und aus der Rückständigkeit des Bauernbetriebs zieht, möchte der Junker verzichten. Was die Gesellschaft, als Konjunkt betrachten, zu viel zahlt für die Bodenprodukte, was ein Minus der Realisirung ihrer Arbeitszeit in Bodenproduktion bildet, bildet stets das Plus für einen Theil der Gesellschaft, die Grundeigentümer. Die Gesellschaft als landwirtschaftlicher Konjunkt besteht aus der Arbeiterklasse, den Handwerkern und fast aus dem ganzen Bauerthum, mit Ausnahme einer kleinen Zahl Großbauern; sie wird gezwungen, ihre Bedürfnisse zu reduzieren und schier den doppelten Preis für ihre nothwendigsten Lebensmittel zu bezahlen und dies alles nur zu dem Zweck, um einem kleinen Häuflein Großgrundbesitzer die enorme Surplus-Rente zu sichern und um dem Interessenvertreter dieser Sippschaft, dem Staat neue Mittel zur Vermehrung der Flotte und der Armee zu liefern.

Soziales und Parteileben.

Der Vorsitzende des Zentralverbandes der Steinseher, Genosse A. Knoll in Berlin, hatte vor Kurzem sein Amt niedergelegt. Die Veranlassung hierzu bot eine Reihe unglücklich verwerflicher Machinationen, die ein Vorstandsmitglied, der sich als Anarchist bezeichnende Steinseher Alwin Koch, gegen Knoll ausgeübt hat. Diese Angelegenheit ist vor dem Forum eines aus dem Verbandsvorstand und Ausschuss bestehenden Schiedsgericht verhandelt worden. Aus dem Urtheil desselben, welches in der letzten Nummer der „Allg. Steinseher-Zeitung“ bekannt gegeben wird, ist ersichtlich, daß der Anarchist Koch, in der Absicht, Knoll von seinem Posten zu verdrängen, um dann selber diese Stelle einnehmen zu können, zunächst versucht hat, die Geschäftsführung Knolls zu verdrängen. Als ihm dies nicht gelang, hat Koch — wie es in dem Urtheil heißt — „durch einen bodenlos gemeinen Vertrauensbruch“ Knoll in seiner Eigenschaft als Gatten und Vater in brutaler Weise verletzt, um ihn so als Verbandsvorsitzenden unmöglich zu machen. Wir haben es hier also mit dem Attentat eines Anarchisten zu thun, bei welchem Mittel angewandt wurden, die in ihrer Wirkung weit gefährlicher sind als Dolch und Revolver, denn sie treffen einen Ehrenmann thatsächlich in's Herz. Der Spruch des Schiedsgerichts ist ein glänzendes Vertrauensvotum für Knoll, während Koch durch das Urtheil aus dem Verbandsverbande ausgeschlossen wird. Auch aus mehreren Filialen des Verbandes liegen in der „Allgem. Steinseher-Zeitung“ Vertrauenskundgebungen für Knoll vor, der erluhrt wird, wenigstens noch bis zum nächsten Verbandstage sein Amt zu verwalten.

Die Industriekrise nimmt auch in Elsaß-Lothringen einen immer größeren Umfang an. In Mülhausen ist die Zahl der Arbeitslosen auf ca. 5000 gestiegen. Eine in der oberelsässischen Fabrikmetropole stattgehabte Arbeiterversammlung sagte angesichts dieser traurigen Sachlage eine Resolution, in welcher die Städtverwaltung aufgefordert wird, die Beschäftigung der Arbeitslosen für den nächsten Winter bei Zeiten vorzubereiten und gleichzeitig dafür Sorge zu tragen, daß ausreichende Beschäftigung vorhanden sei.

Allgemeine Aussperrung der Flaschenarbeiter Dänemarks. Der Verband der dänischen Flaschenfabrikanten

hat am Freitag beschlossen, die Flaschenarbeiter-Aussperrung in Alsborg, die bekanntlich erfolgt ist, weil die betreffenden Arbeiter keine Flaschen für eine deutsche Brauerei anfertigen wollten, auch auf die Glaswerke von Aarhus, Fredrikshborg, Hellerup und Rastrup auszudehnen. Die Aussperrung kann aber erst nach 14-tägiger Kündigungsfrist in Kraft treten. — Da mit der Beendigung des deutschen Glasmacherstreiks auch die Ursache der Aussperrung in Alsborg beseitigt ist, die Unternehmer aber trotzdem die Aussperrung noch ausdehnen, so scheint es sich lediglich um eine Gewaltmaßregel der dänischen Fabrikanten gegen die dortigen Arbeiter zu handeln, wozu das Verhalten der Alsborger Glasarbeiter nur die willkommene Gelegenheit bot.

Die Reorganisation der schweizerischen Partei beschloß der von 275 Delegirten besetzte Parteitag der schweizerischen; Sozialdemokraten; derselbe nahm einstimmig die vorgelegten Statuten an, nachdem der Größttheil seinen Anschluß an die neugebildete Partei erklärt hatte. Die seit Jahrzehnten angestrebte Centralisation der sozialdemokratischen Arbeiterschaft in der Schweiz ist dadurch vollzogen.

Fette Gehälter. Glänzende Stellen hat die Germania-Neuzeitungs-Württemberg Eisenbahngesellschaft, deren Verwaltung sich in Berlin befindet, für Militärämter zu vergeben. Sie sucht fünf Amtswärter für den Stations- und Weichenstellendienst, die nach bestandener Prüfung bei einmonatiger Kündigungsfrist je 540 Mk. biätorische Jahresbesoldung und später als Stationswörter oder Weichensteller je 600 Mk. Jahresgehalt erhalten sollen. Unter ähnlichen Bedingungen sucht die Gesellschaft ferner drei Amtswärter für den Zugbegleitungsdiens (zunächst 540 Mk., dann nach der Anstellung als Schaffner 600 Mk. Jahresgehalt und Kilometergelder), sowie fünf Stationsasspiranten, die zuerst 600 Mk. Gehalt und später, wenn sie eine zweite Prüfung bestanden haben, 720 Mk. Besoldung empfangen. So kümmerlich bezahlten Leuten wird Leben und Gesundheit der Eisenbahnpassagiere anvertraut!

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Wie die „Königsberger Hartungsche Zeitung“ aus Heiligenbeil meldet, ist Sonntag Vormittag von dem D-Zug Königsberg-Breslau ein Milchfuhrwerk überfahren worden. Hierbei wurde ein dreizehnjähriger Knabe getödtet, eine Frau tödtlich und der Kutscher des Fuhrwerks leicht verletzt. Das Unglück soll dadurch herbeigeführt sein, daß die Schranke nicht geschlossen war. — Ein Viehmarkt ohne Vieh hat in Lommatzsch (Sachsen) stattgefunden. Der letzte Kopf- und Viehmarkt ist gänzlich beschickt worden. Weder ein Pferd, noch eine Kuh, noch ein Schwein war auf ihm zu sehen. — Dem Westfälischen Reichert zufolge kommt ein Begleiter des Prinzen Tschum nach Münster, um in dessen Auftrag an dem Grabe des Fürst v. Ketteler drei Kränze niederzulegen. Als ob dadurch der Todte wieder zum Leben erweckt würde. — In Aachen wurden bei der Postkassette beträchtliche Unterschleife entdeckt. Bei einer Revision in Abwesenheit des auf Urlaub gegangenen Postkassirers Berwehen wurde ein Defizit von 20 000 Mk. festgestellt. Berwehen ist flüchtig. Auf seine Ergreifung ist eine Belohnung ausgesetzt. — Eingeführt ist Sonnabend Nachmittag in Worms ein bereits unter Dach stehendes Haus. Fünf Personen, darunter die Besitzer des Grundstücks, Gebrüder Hartenbach, wurden dabei verschüttet, aber sämtlich theils weniger, theils schwerer verletzt, aus den Trümmern hervorgezogen. — Aus Korschach wird gemeldet: Am Sonnabend unternahm fünf Mann vom Segelklub „Ardau“ eine Fahrt auf dem Bodensee; es erfolgte bald ein rasender Stöhn, und die Insassen des Bootes ertranken. Von Boot und Mannschaft fehlt jede Spur. Ein österreichischer Dampfer versuchte vergeblich, Hilfe zu bringen. — Wie der Londoner „Globe“ vernimmt, ist die „Cobra“ nicht durch einen Irrthum in der Steuerung gesunken, da durch Lothungen die Thatsache festgestellt wurde, daß das Schiff auf sieben Faden Tiefe laut und dort kein Felsen oder eine andere gefährliche Stelle vorhanden ist. Die Bergungsarbeiten werden leicht von Statten gehen. — Ein Eisenbahnunglück wird aus Moskau vom 22. September gemeldet: Bei der Station Schilowo der Eisenbahnlinie Moskau-Kojan stieß ein Militärzug mit einem Güterzug zusammen. Sechs Wagen wurden zertrümmert, vier Soldaten verletzt. — In den Lagergebäuden der Ramusjatar- und Kolonialwaarenfirma Albers in Bergen in Norwegen brach in der Nacht zum Sonntag gegen Mitternacht Feuer aus, das rasch um sich griff und mehrere Gebäude in Asche legte. Verschiedene Leichterfahrzeuge gerieten gleichfalls in Brand und mußten aus dem Hafen bugirt werden. Bei der Feuerbrennung kam ein Feuerwehmann um, während einer schwer verletzt wurde. Der Schaden ist bedeutend. — In der Sägerei und Holzlagerei-Miethengesellschaft Kallundborg-Holzhandel in Kallundborg auf Seeland brach Montag Mittag eine große Feuerbrunst aus, die, vom Winde angefaßt, sich über die Stadt verbreitete und gegen 2 Uhr mehrere Häuser der Hauptstraße in Asche legte. Die Einwohner der Stadt verließen ihre Wohnungen und schafften ihre Mobilien fort. Von Kopenhagen ist bereits eine Dampfschiffe zur Hilfeleistung abgegangen. Um 3 Uhr war die Telegraphen-, Telephon- und Eisenbahnverbindung mit Kallundborg abgebrochen, da der Bahnhof von den Flammen ergriffen worden war. Um 6 1/2 Uhr Abends waren bereits über 70 Gebäude niedergebrannt. Die ganze Stadt ist bedroht. — Von Stara und Uberschwemmung wurde die Provinz Barcelona (Spanien) heimgesucht. Viele Häuser und Felder wurden unter Wasser gesetzt. Der Schaden ist beträchtlich. Ob auch Menschen umgekommen sind, ist noch nicht festgestellt.

Ein sibirischer Chinakrieger fand Sonnabend vor dem Kriegsgericht der 1. Garde-Infanteriedivision in Berlin. Der Kanonier Friedrich Domke von der 2. Batterie des sibirischen schweren Feldbataillons war beschuldigt, in der Nacht vom 22. zum 23. August ein zwölfjähriges Mädchen vergewaltigt zu haben. Der Angeklagte hatte nach der Anzeige die zwölfjährige Maria S. am Abend des 22. August im Kleinen Thiergarten getroffen und sie verleitete, ihn zu begleiten. Domke zog in der Nacht mit dem Kinde von Kucipe zu Kucipe und soll sie dann auf einer Bank im Kleinen Thiergarten vergewaltigt haben. Der Angeklagte bestritt seine Schuld kategorisch, während das für sein Alter recht gewisse Mädchen

in dem Chinakrieger denjenigen Mann wiedererkannte, der sich an jenem Abend gegen sie vergangen hätte. Der Angeklagte behauptete, an dem Abend betrunken zu sein. Die Zeugenaussagen bewiesen, daß die Kleine am Morgen des 23. August in der Thurmstraße weinend von einem Kriminalwachmeister angetroffen und sofort dem Polizeirevier geführt wurde. Dort gab das Kind seine nächsten Angehörigen zu Protokoll und nannte auch den Namen des Soldaten, der sie verleitete hatte. Für Domke, der in China von einem Stappergericht wegen Diebstahls verurtheilt ist, fiel entlastend ins Gewicht, daß das zwölfjährige Mädchen Neigung zum Herumtreiben (!) hat, und aus diesem Grunde billigte das Kriegsgericht, das während der Verhandlung die Öffentlichkeit ausschloß, dem Angeklagten mildernde Umstände und verurtheilte ihn zu acht Monaten Gefängnis. Der Angeklagte beruhigte sich bei diesem Urtheile. (!)

Ueber das Eisenbahnunglück bei Palota (Ungarn) werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Von den 38 Passagieren wurden 32 getödtet. Das Unglück ereignete sich dadurch, daß die Bremse eines Petroleumzuges auf scharfem Gefälle versagte, der Zug in Folge dessen eine Strecke von 48 Minuten in 7 Minuten zurücklegte und in einen Schnellzug hineinfuhr, dessen Führer überdies die Nothsignale des nachfolgenden Zuges mißverstand und seinen Zug zum Stehen brachte. Beide Züge wurden zertrümmert, das Petroleum ergoß sich aus den Reservoiren über den ganzen Einschnitt und wurde von der Lokomotive in Brand gesetzt. Beide Züge und ein großer Theil der Strecke bildeten ein einziges großes Flammenmeer. Von der Katastrophe werden noch schreckliche Einzelheiten bekannt. Dem Bukarester Schlafwagen-Inspektor Markovics und seiner Frau gelang es wie durch ein Wunder, sich aus dem Schlafwagen auf die hohe Böschung zu retten. Erst dort bemerkten sie aber, daß ihre Tochter im Waggon geblieben war. An Rettung war nicht zu denken. Das Mädchen verbrannte vor den Augen der verzweifelt Eltern. Der Bremser des letzten Waggons des Lastzuges rettete sich durch einen Sprung, ebenso kamen der Lokomotivführer und der Heizer der glücklicher Weise losgekoppelten Lokomotive mit dem Leben davon. Sie liefen nach Turn-Severin, um Hilfe zu bringen. Von hier aus wurden die rumänischen Bahnhöfe von der Katastrophe verständigt. Die übrigen Passagiere und das ganze Personal der beiden Züge sind umgekommen. Als der erste Hilfszug auf dem Schauplatz des Zusammenstoßes erschien, bot die Unglücksstätte einen schauerlichen Anblick. Die auseinandergerathenen Wagen waren in glimmende Trümmerhaufen verwandelt, alle brennbaren Bestandtheile waren eingeschert. Nur die furchtbaren zusammengekrümpften Leichen und Leichenreste lagen in dem rauchenden Gerümpel, aus dem die rothglühenden Eisenstücke hervorragten. Hinten aber brannten noch die zwei nicht zertrümmerten Reservoirewagen, die man geöffnet hatte, um ihre Explosion zu verhüten. Das Erdreich zu beiden Seiten des Einschnittes ist steinartig gebrannt und gleicht einer Böschung aus Granit, so entsetzlich war die Gluth des Brandes. Aus Bukarest waren der Eisenbahnminister, sowie zahlreiche Oberbeamte und Gerichtsperjonen in Turn-Severin eingetroffen. Der Millionär Dinu aus Craiova wollte sich retten, dabei gerieth sein Fuß zwischen zwei Balken und er war festgerannt. Flehentlich bat Dinu den Lokomotivführer, er möge ihm den Fuß abhacken und ihn auf diese Weise retten. Er wolle ihn für diesen Dienst reich machen. Im nächsten Moment versank jedoch der Unglückliche in den Flammen. Der Schlafwagenkondukteur Schwarz, ein ehemaliger österreichisch-ungarischer Artillerie-Leutnant, war ebenfalls eingeklemmt. Ein rumänischer Arbeiter wollte ihn herausziehen. Schwarz umklammerte den Hals des Retters, der Arbeiter konnte ihn aber nicht befreien, er war zu schwach dazu. Schwarz köpfte sich in den Hals des Rumänen und der Unglückliche riß in seiner Verzweiflung dem Retter das Fleisch herunter, so daß der Mann endlich mit Gewalt befreit werden mußte, während Schwarz in den Flammen den Tod fand. Alle Bäume bis auf einen halben Kilometer im Umkreise sind verkohlt, desgleichen die Bahnhöfe und alles brennbare Material. — Bisher wurden aus den verbrannten Zügen neun verkohlte Leichen herausgeholt. Der Petroleumzug, welcher das Unglück hervorrief, führte über 2000 Meterzentner Petroleum und Benzin. Der Stationsbeamte von Palota, der den Petroleumzug zu früh ablassen hatte, wurde verhaftet.

Von der Schutzvorrichtung eines Trambahnwagens getödtet wurde in Wien ein achtjähriges Mädchen. Zwei Kinder wollten in der Kaiserstraße den Fahrdamm überschreiten, als plötzlich ein elektrischer Trambahnwagen daherkam. Der Motorführer gab das Signal, und die Kinder liefen, um aus dem Bereich des Wagens zu gelangen. Sie waren auch glücklich rechtzeitig drüber, da passire aber eben in entgegengesetzter Richtung ein elektrischer Wagen das Nachbargeleis. Das eine Kind wurde vom Wagen erfasst und zu Boden geschleudert. Die sogenannte „Schutzvorrichtung“ löste das unglückliche Kind auf der Stelle. Das Kind gerieth mit dem Kopfe unter die „Schutzvorrichtung“. Diese zermalmete den Schädelknochen der Kleinen und riß ihr, das Gesicht vollständig zerfleischend, die Reichtheile herab.

Standesamtliche Nachrichten

vom 15. bis 21. September 1901.

Geburten.

a) Knaben. Name und Beruf des Vaters.
9. September. Handlungsreisender Karl Max Steinbach, 10. Schreiner Johann Gustav Heinrich Köhl, 11. Handlungsgehilfe Christian Friedrich Elias Prehn, Schumanns Friedrich Johann Karl Lorenz Karst, am Steuerbureau Paul Georg August Carl Böttcher, 12. Schneider Friedrich Wilhelm Joachim Heinrich Elias Hülsfeld, 13. Arbeiter Johannes Peter Daniel Jurek (Krausplatz), Arbeiter Carl Heinrich Friedrich Hoffner, 14. Arbeiter Carl Eduard Ernst Götter, 15. Arbeiter Friedrich Ernst Friedrich Kelling, 16. Arbeiter Fris Christian Christian Bauer, Arbeiter Heinrich Martin Johann Köpcke, 18. Zimmermacher Hermann Carl Wilhelm Detmann, 29. Revision-Ausscher Karl Friedrich Carl Schulz.
b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.
9. September. Maurer Heinrich Johann Joachim Borgward

10. Mackhallenwärter Josim Heinrich Weiburg, Fuhrmann Hans Heinrich Wilhelm Steen, 11. Feiger Wilhelm Rudolph Grimm, 12. Arbeiter Heinrich Wulf Wilhelm Rath, Arbeiter Ernst Friedrich Ruland, 13. Former Karl Ernst Wolf, Arbeiter Ferdinand August Höppner, Müller Friedrich August Birkholz, Schlosser Johann Friedrich Friedrich Harten, Arbeiter Ernst Heinrich Winkler (Wilhelmshöhe), 14. Arbeiter Wilhelm Friedrich Johann Nagel, Arbeiter Johann Carl Ferdinand Behrens, 15. Schmied Michael Wolkowol, Straßenreiner Christian Joh. Carl Schmitz, Maurer Hans Heinrich Friedrich Sager, Arbeiter Christian Heinrich August Brodt, 16. Arbeiter Heinrich Joachim Hans Wolf, Brauer David Tafel, Köpfer Eduard Nowak, Tischler Carl Adolf Heinrich Schröder, Arbeiter Carl Ernst Feind, Christian Doh, 17. Tischler Wilhelm Ulrich, 18. Tapezier August Wilhelm Christian Schmidt, Feuerwehrmann Heinrich Martin Johann Witt, Arbeiter Johann Joachim Friedrich Raithorff, 19. Arbeiter Johann Joachim Friedrich Steinfall, 20. Träger August Wilhelm Meyer, Arbeiter Franz Heinrich Matthias Joachim Wilhelm Bohe.

Storbefälle.

14. September. Schmiedegeselle Hermann Friedrich Ferdinand Kruschinski, 34 J. 15. Anna Marie geb. Meyer, Ehefrau des Rechnungsstellers Carl August Ahmeis, 66 J. 16. Henriette Caroline Marie Dorothea Baumann, 9 W. Privatier Johann Johann Behrens, 69 J. Käthe Alma Amanda Harbt, 2 J. Arbeiter Carl August Heinrich, 36 J. 17. Martha Emma Auguste Bannow, 4 W. Privatier Ludwig August Friedrich Sebel, 82 J. Helene Emilie Marie Schind, 25 J. Paul Wilhelm Schalk, 7 W. Minna Emma Rosa Bontin, 6 W. 18. Catharina Maria Sophia geb. Mahnde, Ehefrau des Tischlers Hermann Heitmann, 38 J. Heinrich Johannes Petersen, 7 W. Maria Louise Dorothea geb. Stille, Ehefrau des Güterbodenarbeiters August Wilhelm Johannes Köpfer, 56 J. Ein todtgeb. Mädchen, B.: Eisenreber Heinrich Louis Friedrich Gr. mann, Tischler Heinrich Wilhelm Christian Drewek, 57 J. 19. Rudolf Hermann Seta, 6 W. Erna Boole, 3 W. Gertha Minna Stief, 2 W. Alice Johanna Behrson, 4 W. Sophie Helene Friederike geb. Hannemann, geschiedene Drewek, Witwe des Eisenbahnebeamten Heinrich Ferdinand Julius Zaack, 63 J. 20. Hans Franz Swan Emil Hermann Willen, 3 J. 11 W. Arbeiter Johann Heinrich Nikolaus Hübeneder, 56 J. Otto Bernhard Friedrich Rüd, 2 J. Walter Hugo Hans Seytmann, 1 J. 3 M.

Angeordnete Aufgebote.

16. September. Tischler Friedrich Wilhelm Christian Jahning und Minna Elise Dorothea Bagellen zu Neustadt i. S. Handlungsgeselle Wilhelm Christoph Carl Wänter zu Kiel und Dorothea Pauline Elisabeth Bondhoff. Bahnarbeiter Carl Jürgen Wulf zu Kappelshof und Caroline Christine Dorothea Hay zu Kellenhufen. Arbeiter Carl Heinrich August Wilhelm Gienke und Maria Sophia Dorothea Lange zu Krefeld. Konditor Emil Aug. Otto Schulz und Emma Dorothea Christine Schauer. 17. Geschäftsführender Andreas Christian Friedrich Tesenitz zu Schwartau und Helene Vertholda Christiane Theresie Käder. Arbeiter Gustav Hermann Johann Baumann und Mine Rath. Arbeiter Wilhelm Heinrich Ferdinand Dippert und Emma Dorothea Christine Schwarz. Zimmergehilfe Heinrich Friedrich Dietrich Thors zu Kiel und Elisabeth Wilhelmine Anna Louise Freutz zu Groß-Steinrade. Arbeiter Friedrich Wilhelm Carl Werth und Doris Auguste Caroline Thiel zu Köbel. Dekorationsmaler August Wilhelm Hardehoff und Anna Martha Christine Busch zu Weidendorf. Bierfabrik Ludwig Ernst Christoph Wiehn und Marie Wilhelmine Dorothea Rühz zu Neudorf. 18. Schutzmann Gustav Paul Georg Lembke und Meta Wilhelmine Elisabeth Paulow zu Dorf Medlenburg. Arbeiter Friedrich Ludwig Johann Bärth und Dorothea Maria Bertha Zege. Former Hans Martin Seemann und Anna Adèle Louise Margaretha Kopper zu Travemünde. Straßenreiner Heinrich Hermann Otto Busch und Catharina Margaretha Maria Berth. Ingenieur Wilhelm Franz Koch und Martha Wilhelmine Barbara Pfeiffer. Tischler Hermann Ernst Friedrich Stromeier und Marie Pauline Charlotte Jesse Uhrmacher Max Wilhelm Dawarz und Sophia Christine Elise Schröder. Buchhalter Carl Heinrich Johannes Schnoor und Adolphine Auguste Elisabeth Wichmann. Konditor Johann Friedrich Anton Schilt und Elise Magdalene Christine Lopp. 19. Tischler Carl Heinrich Hahn und Anna Karoline Marie Behrens zu Jarmhof. Arbeiter Georg Wilhelm Friedrich Utermat und Maria Elise Kleinlauf. Drogist Otto Fris Paul Meymann zu Leipzig und Marie Caroline Amalie Henichen. Versicherungsbeamter Friedrich Wilhelm Fritz Steinbring und Emma Elisabeth Minna Dreese. Arbeiter Heinrich Johannes Friedrich Rod und Maria Catharina Elisabeth Gebhard. Schmied Friedrich Carl Christian Edmann und Wittwe Christine Dorothea Marie Löper geb. Hoffmann. Arbeiter Wilhelm Heinrich Johann Klingbiel und Caroline Maria Anna Böttcher. Schmied Wilhelm Christian Ludwig Schroeder und Helene Marie Dorothea Johanna Stein zu Grevesmühlen. Hofpächter Carl Jürgen zu Kremstedt und Emilie Louise Krohse zu Briesdorf. Arbeiter Heinrich Adam Wilhelm Peters und Elise Sophie Caroline Holtz, beide zu Rogeez. 20. Bahnarbeiter Heinrich Johann Johann Peter Krüge zu Strecknitz und Catharina Maria Elisabeth Rahus zu Groß-Oranau. Arbeiter Johannes Heinrich Wilhelm Winkemann und Elisabeth Sophie Henriette Kiehl. Arbeiter Gustav Ernst Heinrich Nieland und Frieda Helene Marie Thiemann. Schlosser Johannes Schröder Christian Ehlers und Emma Margaretha Stümer. Arbeiter Karl Heinrich Johannes Hafsberier und Caroline Marie Elisabeth David, beide zu Mölsing. Schlosser Carl Christian Theodor Linde und Bertha Helene Rosfeld, beide zu Kiel. 21. Drechsler Carl Wilhelm Ludwig Gundlach und Emma Marie Dorothea Dreyer, beide zu Grevesmühlen. Arbeiter Carl Heinrich Friedrich Schröder und Bertha Sophia Johanna Höppner, beide zu Alt-Meteln. Tischler Carl Joachim Magnus Willigam und Auguste Wilhelmine Franziska Schwenz zu Böhs. Bäcker Otto Max Karl Gustav Siewert und Charlotte Louise Caroline Dorothea Augustin. Schuhmacher Heinrich Johann Peter Feuser zu Greven und Anna Elise Catharine Marie Köhler. Kutscher Heinrich Johann Joachim Blog und Maria Anastasia von Kiebröwsky.

Eheschließungen.

17. September. Steuermann Paul Eugen Strinz und Wilhelmine Johanne Henriette Hjerring. 18. Müller Ernst Rudolf Bud zu Altona und Wilhelmine Johanna Alwine Emma Elise Paasch. Oberfelner Hermann Bernhard Wilhelm Börd und Sophie Maria Caroline Hein. Schiffszimmermann Friedrich Wilhelm Kiehl und Juliane Lina Schneider zu Remel. 20. Viehkommissionär Christian Ludwig Beth und Catharina Maria Elisabeth Dilmann. Hollaufseher Wilhelm Hilbrandt zu Hamburg und Wittve Sophie Friederike Auguste Weiler geb. Niese. 21. Arbeiter Franz Jochen Wilhelm Langhaus und Bertha Catharina Elisabeth Prohl. Zimmermann Wilhelm Karl Johann Bied und Emma Emilie Mathilde Kelling.

Stersung-Viehmarkt

Hamburg, 24. September.

Der Schweinehandel verlief gut. Befeucht wurden 2400 Stüd, davon vom Norden — vom Süden — Stüd. Preise: Sengschwein — Mk. Verkaufschwein, schwere 60—61 Mk. leichte 60—61 Mk., Saue 50—60 Mk. und Ferkel 57—60 Mk. pr. 100 Stüd.
Der Kalberhandel verlief ziemlich gut. Befeucht wurden 1260 Stüd. Preise: Beste 90—103 Mk. geringere 62—83 Mk. pr. 100 Stüd.